Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 6101). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

8. Jahrgang. 15. März 1905. № 3.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

Oesterreichische Albernheiten.

Vor einigen Tagen ging der Redaktion ein Zeitungsausschnitt zu, bei dem weder festzustellen ist, aus welcher Zeitung er stammt, noch wer der Absender ist etc. Solch anonyme Zusendungen lässt man ja am besten unter den Tisch fallen; aber da es doch möglich wäre, dass der fragliche Artikel zwar in Gelehrtenkreisen unbekannt bleibt, aber auf irgend einem Wege in die Hände von ähnlich unterrichteten Nationalisten anderer Länder gelangt und den Gelehrten plötzlich Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten bereiten könnte, ist es vielleicht angebracht, ihn hier wiederzugeben. Wenn selbst nichts anderes dabei herauskommen sollte, als einige Ergötzung für unsere Leser, dürfen wir wohl den freundlichen (?) Uebersender unseres Dankes versichern.

Deutschvölkische Selbstvergessenheit.

In der Sitzung des österr. Abgeordnetenhauses vom 18. Lenzmonats 1904 brachten die Abgeordneten Alwin Hanich und Genossen an den Herrn Unterrichtsminister eine Anfrage ein, betreffend den Gebrauch tschechischer Schriftzeichen in deutsch-französischen Lehrbüchern für deutsch-österreichische Schulen. Man sollte es für kaum glaublich halten, dass in Lehrbüchern für französische Sprachkunde, welche zu einem Grossteil an deutschen Schulen im Gebrauche stehen, fremde Schriftzeichen in Verwendung kommen, die der Mehrzahl deutscher Schüler vollkommen unverständlich sind. Und doch ist es so. In dem an allen österreichischen oberen Lehranstalten eingeführten „Lehrbuch der französischen Sprache für Realschulen und Gymnasien“ (I. und II. Teil, herausgegeben von Johann Fetter, Regierungsrat und k. k. Direktor der Staatsrealschule in Wien, IV. Bezirk und Rudolf Alscher, Direktor der Staatsrealschule in Tetschen) werden den Schülern folgende vergleichende Beispiele in den Schriftzeichen der Schnalzlautsprache vorgeführt.

j'ai (sprich: že) ich habe,
le logement (sprich: lòžma) die Wohnung,
le gibier (sprich: žibjé) das Wild,
la gymnastique (sprich: žimnaßtig) das Turnen,
la rose (sprich: roz) die Rose,
il mangeait (sprich: mažè) er ass,
George (sprich: žòrž) Georg u. s. w., u. s. w.

Abgesehen davon, dass es geradezu komisch berühren muss, wenn man zur besseren Verständlichmachung der französischen Aussprache zu einem Idiom Zuflucht nimmt, welches nur von einem kleinen Bruchteil der Bevölkerung in Österreich gesprochen wird, ersieht man aber auch aus den angeführten Beispielen, mit welch grössenwahnsinniger Verwogenheit man tschechischerseits dahin trachtet, Österreich immer mehr und mehr den Stempel slavischer Epigonenkultur aufzudrücken. Die Gefertigten fragen daher: „„Hat seine Exzellenz Kenntnis von den im obzitierten, im Schulgebrauch stehenden Lehrbuche enthaltenen tschechischen Kuriositäten und was gedenkt derselbe zu tun, um die deutschen Schüler davor zu schützen, als Versuchskaninchen

für slavisierungswütige tschechische Pädagogen dienen zu müssen?""

Vorstehende Anfrage wurde unter obiger Überschrift in den „Eg. N." im „Getreuen Ekart" u. a. völkischen Blättern veröffentlicht. Mit Recht wurde seitens der Anfragesteller eine „nationale Ungezogenheit" deutscher Schulmänner in Österreich gerügt, die eigentlich einen Vorgang kennzeichnet, den man schon stumpfsinnig nennen kann, weil man deutschen Schülern mittelst ihnen doch unbekannter tschechischer Schnalzlaute, die ihnen gleichfalls noch unbekannte französische Aussprache beibringen will!! — —

Wenn nur gewisse „deutsche" Streberseelen in Österreich, wo das Tschechische Trumpf ist und von oben herab begünstigt wird, auf mehr oder minder stumpfsinnige Weise die Deutschen sprachlich-geistig vertschechen und beitragen wollen, dass der tschechiche Grössenwahn sich noch mehr steigere, so ist dieses sonst stupide Vorgehen vom Strebestandpunkte begreiflich! —

Was soll man aber sagen, wenn deutsche Gelehrte in Reichsdeutschland um die Schleif- und Zischlaute gewisser alt-asiatischer Mundarten den Lesern ihrer Zeitschriften „verständlicher" zu machen, desgleichen zu den tschechischen č, š, ž, ň u. dgl. Zeichen greifen?

Diese deutschen Gelehrten setzen also gewissermassen voraus, dass die so unschöne Schnalz- und Steinebrecher-Sprache des $5^1/_2$ Millionen-Völkleins der Tschechen weltbekannt sein müsse, beziehungsweise muten es dem $87^1/_2$ Millionen-Volke der kulturell so hoch über den Tschechen stehenden Deutschen zu, den Schnalzzeichen-Standpunkt des ethisch minderwertigsten Teiles der Slawen eine Verbeugung zu machen! — Gewiss wäre es nicht unschwer gewesen, wenn man schon die Abweichung in der Lautung altasiatischer Kultursprachen von der europäischen Geltung dieser Buchstaben zum Ausdrucke bringen wollte, neue Zeichen oder Buchstabenformen einzuführen, nicht aber durch die Benützung tschechischer Zeichen diesem den deutschen so gemein und bösartig gegenüberstehenden Volke, das seiner Herkunft nach nicht einmal ein arisch-europäisches, sondern ein slawisch-mongolisches Misch-Volk ist, was die abstehenden Ohren, die lange Oberlippe und die sogenannte Bulldogg-Nase, sowie sehr häufig auch noch die kleinen, stechend blickenden Augen, borstigen Haare und die gelbe Hautfarbe, trotz vielhundertjähriger Vermischung mit dem germanischen Edelvolke, in sehr vielen Fällen und mancherlei Spielart heute noch beweist.

Doch abgesehen davon, kennzeichnet die kulturelle Rückständigkeit und die mongolische Roheit heute noch, selbst die sogenannten gebildeten Tschechen, in ihrer Kampfweise gegen die Deutschen, und es ist daher zumindest deutsch-völkische Selbstverlorenheit, wenn deutsche Gelehrte, indem sie in deutschen Zeitschriften tschechische Schnalzlaut-Zeichen benützen, wo es sich nicht um tschechische Worte handelt, das brutale Tschechentum der gesitteten Welt gegenüber zu einer gewissen Bedeutung verhelfen, die dieses Volk nur noch mehr frech macht.

Ueber die innerösterreichische Katzbalgerei brauchen wir uns nicht zu äussern. Doch der zweite Teil ist mit an unsere Adresse gerichtet. Aber die Vorstellung, dass die Transskriptionszeichen der Orientalisten aus dem Tschechischen stammen, der logische Purzelbaum, dass die deutschen Gelehrten Kenntnis der tschechischen Sprache voraussetzen, der obskure Gesichtspunkt, dass „deutsche Gelehrte etc. das brutale Tschechentum der gesitteten Welt gegenüber zu einer gewissen Bedeutung verhelfen" (N. B. mit dem sehr bezeichnenden Akkusativ an Stelle des im Deutschen notwendigen Dativs), sprechen wohl für sich selbst laut genug. Es wäre Verschwendung, noch mehr Raum für eine Widerlegung und Würdigung derartiger Albernheiten zu opfern.

Beiträge zur Kyros-Sage VI.

Von Georg Hüsing.

Wir haben im IV. Beitrage geäussert, dass die historischen Verhältnisse dem nicht widersprechen, dass die Tochter des Astyigas die Gattin des ersten Kambyses sein könnte.

Damit konnte natürlich nicht der 550 gestürzte Astyigas gemeint sein, da er ein jüngerer Zeitgenosse des Kambyses ist. Wenn von ihm Photios nach Ktesias berichtet, *ως ουδεν αυτῳ Κυρος προς γενος εχρηματιζεν*, so ist das zunächst der Wortlaut des Photios, und Ktesias polemisiert damit gegen Herodot; es werden also dem Ktesias seine Gewährsleute aus einander gesetzt haben, dass Kyros gar nicht der Enkel des von ihm gestürzten Königs hätte gewesen sein können, und dass daher die Erzählung, die Ktesias als bekannt mitbrachte, vollkommen Schwindel sei. Mehr wird die Stelle schwerlich besagen, zu einer Abweisung des Verwandtschaftsverhältnisses in der Weise, dass beide die Enkel des gleichen Mannes — in unserem Sinne! — wären, wird sie gewiss nicht ausgebeutet werden können.

Wie nun der Vorgänger des Kyaxares geheissen habe, dafür besitzen wir überhaupt nur eine Quelle, nämlich die Kyrupaideia, und hier heisst er „Astyages". Denn wenn ein Farvartiš einen anderen Namen an-

nimmt, um sich für einen Abkömmling des Hvahšatara ausgeben zu können, dann ist Herodots *Φραορτης* wirklich nicht mehr zu halten; und da in Babel ein Stück des Bagistāntextes zum Vorschein kam, so war dieser Text verbreitet und bekannt genug, und zwar wohl auch in Sardis, dass ein Gewährsmann Herodots die Verwechselung des wirklichen Namens mit dem des Kyaxares begehen und dadurch einen „Mederkönig Phraortes" in die Welt setzen konnte. Es wäre spitzfindig, diesem Vorgange näher nachgehen zu wollen.

Zweifellos hat es nun eine Überlieferung gegeben, nach der Kyros seinen Grossvater stürzte. Nur unter dieser Voraussetzung konnte sich der Mythos an Kyros heften: es ist die einzige Verbindungsmöglichkeit.

Historisch ist sie sicher nicht. Aber die geschichtlichen Vorgänge mussten dann etwas enthalten, das die Entstehung solcher Legendenform ermöglichte. Und dieses Etwas erhalten wir, wenn wir das x des Namens, den der Vater des Kyaxares führte, versuchsweise durch „Astyages" ersetzen. Es musste ein Anlass vorliegen, den durch Kyros gestürzten Mederkönig mit seinem Grossvater verwechseln zu lassen. Sollte hier etwas näher liegen als die Gleichheit der Namen?

Wenn also bei Xenophon der Vorgänger des Kyaxares wirklich Astyages heisst und der nämliche ist, an den sich das im II. Beitrage besprochene Motiv der Verstellung des Knaben anschliesst, ein offenbar im Mythos enthaltenes altes Motiv, und wenn dieser Astyages einstimmig als Vater der Mandane und Grossvater des Kyros auftritt, dann gestattet das wohl kaum noch einen anderen Schluss, als dass Xenophon eben die Verwechselung der beiden Astyages und die Hereinziehung des Mythos (daraufhin) schon vorfand. Und zwar war dies eine Vorstufe des Herodotischen Berichtes, denn sie kannte die Hereinziehung der Aussetzungssage wohl noch nicht. Auch das deutet wieder auf eine alte Quelle, vermutlich eine solche, die auch Herodot vorlag und die jedenfalls weniger mythisch war, als die von Herodot zu Grunde gelegte.

Wodurch Xenophon dann bewogen wurde, den zweiten Astyages zu unterschlagen, das scheint mir schon darum eine ziemlich müssige Frage, weil wir nicht wissen, ob er darin nicht einfach seiner Quelle folgte. Es ist für die Gesamtanschauung von der Kyrupaideia nicht unwichtig, diese Möglichkeit zuzugeben, für die sich bei unserer fast absoluten Unkenntnis des literarischen Hergangs gerade Gründe genug denken lassen.

Über den Gesamtcharakter der Kyrupaideia brauche ich hier kein Wort zu verlieren, denn ich vermeide grundsätzlich Verlegenheitserklärungen, und für andere Urteile ist die Frage noch nicht reif, oder „nicht mehr" reif. Die Erkenntnis aber, dass Xenophon höchst wertvolle Quellen kannte, dämmert ja immer mehr. Auf die historischen Fragen näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Zuerst gilt es, den Mythos von den Verunreinigungen durch historische Ingredienzien zu säubern. Erst wenn diese Arbeit geleistet ist, können wir das Umgekehrte versuchen, dem diese Vorarbeiten eigentlich gewidmet sind.

Nur mag hier noch an die Wiederaufnahme des berossischen ersten Astyages (durch Floigl, Prašek, Rost u. a.) erinnert werden; die Existenz dieses Königs ist eben so gut gesichert, wie man es nur verlangen kann, denn er fehlt auch bei Herodot nicht, ist nur nach Herodots verfehlter Theorie mit seinem gleichnamigen Enkel verquickt.

Freilich ist immer noch eine andere Möglichkeit wenigstens zu erwägen: die Verwechselung könnte noch weiter gehen, da wir ja vorher noch einen Kyros haben und es wohl auffallen kann, mit welcher Schnelligkeit die Kyros-Legende sich entwickelt haben müsste. Das heisst, es könnte auch noch der erste Kyros mit dem zweiten verwechselt sein, und Čišpiš, nicht Kambyses, wäre der Eidam des ersten Astyigas. Denn wenn dieser schon vor 606 regiert haben soll, als princeps ac satrapa der Meder, dann könnte auch der erste Kyros sein Enkel gewesen sein. Es hätte dann, in der Zeit der Bündnisse auf dem Wege der Heirat, der erste König von Antschan die „Manda-Tochter" erhalten; dabei wäre nicht nötig, dass „Mandana" gerade das bedeutete, aber es konnte wohl so gedeutet werden und dazu führen, dass der Name erhalten blieb. So hätte der Enkel des ersten Kyros den Enkel des ersten Astyigas gestürzt. Auch das wäre möglich, und je weniger wir wissen, um so mehr Möglichkeiten müssen wir offen lassen.

Jedenfalls aber müssen wir an die geschichtlichen Hergänge, so weit sie noch erschlossen werden müssen, die Anforderung stellen, dass sie Ähnlichkeit genug mit dem Mythos zeigten, um diesem ein Hereinfliessen zu gestatten.

Methodisch muss unsere erste Aufgabe die sein, den der Kyros-Legende zu Grunde liegenden Mythos, und zwar zunächst in seiner iranischen Form oder deren Lesarten, festzustellen.

Das ist aber leider nicht so ohne weiteres möglich, und darum müssen wir von vornherein daran denken, den Rahmen zu erweitern. Es muss also schon für diesen Zweck der Stoff zusammengeholt werden, wo er auch liege. Dabei müssen wir den Faktor ausschalten, der bisher eine ganz ungebührliche Rolle gespielt und alle Untersuchungen gehemmt hat, ohne sie doch dadurch methodisch zu machen: die literargeschichtliche Chronologie. Die Sagen Nord-Europas sind nicht aus der Kyros-Legende entstanden (— schon deshalb nicht, weil Kyros nie als Schmied auftritt! — aber es wäre überhaupt wahnwitzig, mit diesem Gedanken zu rechnen), sie sind trotz ihrer späten Aufzeichnung uralt: in dieser Richtung haben wir freie Bahn. Was wir bisher daraus angezogen haben, ist dazu vollberechtigt, nur soll es noch weiter ausgeführt werden. Immerhin ist das Verlangen schon jetzt begreiflich, sich ein Bild von der Stellung der Kyros-Legende zu den bekannten iranischen Göttergestalten zu machen und sie sozusagen als heimatsberechtigt zu erweisen. Auch das ist im III. und IV. Beitrage z. T. schon eingeleitet worden. Wir wollen aber hier versuchen, vorweg einen kleinen Abschluss zu erreichen.

Es sei also nochmals ausdrücklich betont: Miþra ist in Iran niemals der *Sonnengott*. Nie ist auch nur ein Versuch gemacht worden, ihn als solchen zu erweisen. Sondern die Vorstellung des phrygisch-römischen „Sol invictus" reichte völlig aus, diese unmögliche Deutung auch auf Alt-Iran und Alt-Indien übertragen zu lassen. Die grundlegende Arbeit von Eggers (Dorpat) ist fast vollkommen unbeachtet geblieben, ja, sie fehlt sogar in Jacksons Literaturverzeichnisse im Grundriss (III S. 613). Aber der Gott, der vor der Sonne am Himmel aufgeht, ist auch nicht eine blasse Abstraktion des Tageslichtes, das die Finsternis überwindet, sondern der leuchtende Mond, der den dunklen Mond bekämpft, den „Verhüller" Vrþra, und der darum der „Vrþra-Töter" (Vrþraghnā, Bahram, Vahan) heisst. Und wenn die Armenier ihn mit Hephaistos gleichsetzen, dann darf man das nicht in „Helios" verändern. Vielmehr ist der Vazra, seine Waffe, ursprünglich das Gleiche wie der Schmiedehammer[1]).

Miþra tritt uns in der eigentlich mythologischen Schicht als Þretana entgegen, der gleichfalls den Vazra führt, und dessen Vater Afþija wohl den Beinamen „Kāweh" erhielt. Darin wird vermutlich nichts anderes stecken als eine alte Bezeichnung des „Schmiedes".

Diese nur verstümmelt erhaltene Sage von Þretāna und Ažiš-dahaka ist die iranische Vorstufe der Kyros-Legende.

In OLZ. 1904 Sp. 219 haben wir darauf hingewiesen, dass die 3 Mager der Mithras-Legende auch nur wieder die 3 Schmiedebrüder sein werden, und haben sie auf die Gottheiten der 3 iranischen Wochen gedeutet.

Wie Miþra durch Vrþra bedroht wird, so Þretana durch Dahāka. Von den drei Brüdern, die wir auch für die letztere Fassung voraussetzen müssen, und deren einer der Vater des jungen Hammergottes ist — „Þretana" bedeutet „der Sohn des Dritten"! — muss nun der eine, eben der Vater des jungen Helden und Rächers, in die Gewalt des Tyrannen fallen (vgl. Afþia!), und das ist der *Θραδατης*, dessen wir auch im fünften Beitrage gedenken konnten, wenn auch in einer ersten Vermutung eines noch dunklen Zusammenhanges. Das gleiche Schicksal dürfte also auch Vater Kāweh gehabt haben, dessen Geschichte bei Firdousi auf einmal abbricht: war der Grund dafür das Peinliche, das in einer Gefangennahme des ersten iranischen Bannerträgers gefunden worden wäre?

Das Hauptmotiv der Sage ist die Prophezeiung, dass der alternde König durch den Sohn seiner Tochter fallen müsse. Daher wird die Tochter eingesperrt und später ihr Kind verfolgt. Diese Sage ist teilweise sogar auf Zaraþuštra übertragen worden.

---

[1]) Die kyprische Gleichung *Απολλων* = רשף dürfte eher den Apollon, der in Tenedos das Doppelbeil führte, als Hammergott fassen: solchem Apollon entsprach dann auch Miþra, der in Syrien mit רשף, in Kleinasien mit Tešup verschmolz. Dieser *Απολλων δικερως* entsprach auch dem mit Miþra identischen Midas der Phryger, der ursprünglich wohl nicht Ziegenohren, sondern Ziegenhörner trug.

Als Apollon aber Sonnengott wurde, zog er auch den kleinasiatischen Mithras nach sich!

Šuzigaš.

Da die Chronik P. zweimal den Namen Šu-zi-ga-aš, der „Synchronist" einmal den Namen Na-zi-bu-ga-aš überliefert, so ist beim letzteren offenbar Šu-zi-bu-ga-aš zu lesen. Ein „Name" ist das nicht, nur eine Kurzform, denn es fehlt der unerlässliche Gottesname als Subjekt.

Die Verbalform ist *gaš*, davor steht das Objektiv *u*, davor ein *zib*, vor diesem ein anderes *u*. Machen wir Halt: Heinrich Winkler hat in seiner „Sprache der zweiten Kolumne" S. 39 diese Erscheinung des Wiederaufnehmens eines kurz vorhergehenden Pronomens gerade an dem Nebeneinander von *Uramašta un niškešne* und *u Uramašta un niškešne* besprochen, ebenda auch den ganz gleich gebildeten Satz: *u čunkuk unan huttaš*. Das kassische „Glossar" übersetzt *u-zib* mit *eterum*, d. h. „schützen", und zwar vollkommen mit Recht, denn *zib* (*sip*) ist der geschützte Raum (übrigens eine Pluralform?).

Es bleibt also ein *š* als Rest des Gottesnamens übrig, und das ist nur unter einer Voraussetzung wahrscheinlich: der Name muss sprachlich so enge mit dem folgenden *u* verschmolzen sein, dass solche Trennung begreiflich erscheint. Dieser Forderung entspricht eigentlich nur *Nazi*, das mit folgendem *u* zu *Našu* verschmilzt. Der Vollname lautet also etymologisch zerlegt: Nazi-u-zib-u-gaš, d. h. etwa „Nazi hat mir Schutz geschaffen"[1]).

Der Synchronist hat den Vollnamen nicht gekannt. Sein *na*, wenn es da steht, ist verlesen; es ist ein blosser Zufall, dass der Name in seiner (vielleicht den Babyloniern überhaupt nicht bekannten) Vollform wirklich mit *Na* begann.

Eine andere Art, die langen elamischen Namen zu kürzen, besteht darin, dass man die Verbalform weglässt.

So wird aus *Šuzibugaš* ein *Šuzubu*, aus *Kitin-Hutran-u-taš* (*Kidin-Hutrutaš* der Chronik P) ein *Kitin-Hutran* (vgl. OLZ. 1904 Sp. 403), aus *Kuk-Nazi-u(r)-taš* ein *Kuk-Našu-ur* (vgl. OLZ. 1904 Sp. 335), (vgl. Scheil, Tome V S. XII).

Die Verbalform *gaš* kehrt wieder in *Umman-i-gaš*, *In-dab-i-gaš*, wobei in letzterem wieder das Subjekt (der Gottesname) ausgelassen ist.

Aber die beiden Šuzubu führten daneben auch semitische Namen. Da ist es denn begreiflich genug, dass man zu *ezebu* griff! Die babylonischen Formen stellen also Übersetzungen vor, und wenn wir wüssten, wie Nergal und Marduk[1]) in diesem Falle zu übertragen wären, könnten wir die elamischen Vollnamen herstellen.

Dieser Brauch aber ist alt, denn ihm verdanken wir die Namenübersetzungslisten, aus denen auch das kassische „Glossar" herausdestilliert ist. Da wird denn *kadašman* mit *tukulti* wiedergegeben, und das hat sein Bedenken, denn das müsste, soweit wir jetzt sehen, **udašman* lauten, abgesehen davon, dass *dašman* treffender mit einem Partizip wiedergegeben wäre. Die Liste kennt *kadašman* in Verbindung mit *burjaš*, *Saḫ* und *Bel* (= EN-SAḪ), womit möglicherweise immer nur der eine Gott gemeint ist, der sonst Murbe heisst (oder Ḫarbe?). Inschriftlich sicher belegt ist davon, soviel ich weiss, nur Kadašman-Murbe[2]), ein Name, der in semitischer Übersetzung etwa die Gestalt *Bel-nadin-x* zeigen würde; das x ist unser *ka*, dessen Bedeutung ich auch aus *ka-šakti* nicht würde zu erraten wagen. (Ob das Wort in den älteren Texten vorkommt, ist heute auch noch nicht zu entscheiden.) Es liegt nahe, dasselbe Wort in Kan-daš, Kad daš zu vermuten.

Nun bietet die Königsliste hinter einander einen EN-SAḪ-nādin-šum und einen Ka-daš-man-mur-be, deren jeder 1 Jahr und 6 Monate regiert habe. Der Verdacht, dass hier einer der beiden Namen aus anderer Quelle als Glosse in die Liste geraten sei und nur die Übersetzung des anderen Namens bedeute, hat sich wohl schon manchem aufgedrängt. Wenn nun *ka* mit *šūmu* übersetzt worden wäre?

Wie nun *UT* das Ideogramm für *Nahhunte* ist, so hat man doch sicher auch das Ideogramm für *Bel* elamisch *Murbe* gelesen; „*Kadašman-Bel*", der Vorgänger Kurigalzus I, ist also gewisslich der gleiche wie *Kadašman-Murbe*, der Vater des Kurigalzu.

Doch zurück zur Zeit des Šuzigaš.

Der Synchronist berichtet, der Vater des Karamurdaš (oder Karaindaš) habe Assuruballiṭs Tochter Muballiṭat-šerūa geheiratet, und das gleiche sagt die Chronik P., die den Kara-in(?)-daš als Sohn der Muballiṭat-šerūa bezeichnet. Wenn sie später dessen Sohn Kadašman-Murbe als den „Sohn" der Assyrerin angibt, so wird darin wohl nicht

[1]) Vgl. auch U-zub-Šipak (-taš).

[1]) Der Eigenname *Nazi-Šipak* verrät, dass Nazi = Marduk! Für Nergal denkt man wohl an Su-ga und Šu-gamuna.

[2]) Möglicherweise Kadašman-burjaš.

ein Schreibfehler, sondern eine Ungenauigkeit im Ausdrucke zu suchen sein. Wir erhielten also die Genealogie:

Kadašman-Murbe I
|
Kurigalzu I
|
Burnaburjaš(m. Muballiṭat-šerûa)
Karain(?)daš — Kurigalzu II
|
Kadašman-Murbe II

Die Empörung der Kassi würde also dem Einflusse Assuruballiṭs gegolten haben, und Karaindaš kann gar wohl noch gelebt haben, als die Kassi seinen Sohn stürzten, die beiden Berichte brauchen einander auch hier nicht zu widersprechen, obgleich die Chronik P hier offenbar genauer ist. Was wir in I 14 zu ergänzen haben, wissen wir nicht, wäre etwa ein [*idûk, Kuri-galzu ṣihru arki Ka-*] *daš-man ect* möglich?

Breslau. G. Hüsing.

Besprechungen.

L. W. King, records of the reign of Tukulti-Ninib I (studies in eastern history I). London, Luzac and Co. 1904. 6 sh. net. Bespr. v. F. E. Peiser. (Schluss.)

Rev. 2 f. ina û-mi-šu í-bir-ti ali-ia (ilu) A-šur (ilu) Bél bíl ma-ḫa-za í-ri-ša-ni-ma í-piš ad-ma-ni-šu iḳ-ba-a übersetzt King: beyond my city of Ashur the lord Bêl commanded that I should found a city and build a dwelling place for him. Dass der Satz nicht in Ordnung ist, geht schon daraus hervor, dass (adma) ni-šu über etwas Weggetilgtem geschrieben worden ist. K. verschleiert sich die Schwierigkeit durch die Umschreibung und Einschiebung „that I should found“; an *íbirti* vor *alia* nimmt er zwar etwas Anstoss, an dem nachgesetzten *bíl* ohne Genitiv oder Adjektiv aber nicht. Auszugehen wird von diesem *bíl* sein, das wohl am besten mit *maḫaza* zusammenzufassen sein wird, also *bíl maḫaza* = Herr der Städte; dann fehlt der zweite Akkusativ zu *íríšanni*; diesen suche ich in *íbirti alia Ašur*; und indem ich *íbirti* als *íbišti* erkläre, muss ich *íbirti* von *alia Ašur* trennen. Ich schlage danach vor, eine Auslassung anzunehmen und konjiziere als beabsichtigten Text: *íbirti ali* [. . . . .] *alia Ašur* etc., also damals verlangte Bíl, der Herr der Städte, den Bau einer Stadt [in . . . . . - Richtung] meiner Stadt Ašur. Das hinter und mit *ali* fortgefallene Wort könnte etwa *ina limíti* oder ähnlich gewesen sein. Dann ist möglicherweise durch die Fortlassung in der Fortsetzung bei *admanišu* eine Störung eingetreten, die aber wieder ausgebessert worden ist. In jedem Falle wird die Verwendung des *íbirti alia Ašur* für einen Hinweis auf die Lage von Kar-Tukulti-Ninib hierdurch erheblich wertloser.

Zeile 4 i-ta-at ba-it ilâni übersetzt King in accordance with the desire of the gods. Er gibt in der Anmerkung richtig an, welche Bedeutung *itât* wirklich hat und fasst richtig Zeile 12 i-ta-at Nabû beside the God Nabû, indem er allerdings in der Anmerkung mit Hinweis auf unsere Stelle vermutet: at the word of Nabû. Nun ist ein *ba'it* freilich als Synonym von *itûtu* Erwählung, konkret Erwählter anzunehmen, cf. Delitzsch HW sub voce; aber *itât* (plural) *bait* (singular) scheinen mir nicht den von King angenommenen Sinn zu ergeben. Vielmehr wird man bei der allbekannten Bedeutung *itât* = an der Seite bleiben müssen; dann haben *bait-ilî* und Nabû hier einen lokalen Sinn[1]); und es ist die Aufgabe, zu finden, welcher hier gemeint sein kann. Für *bait-ilî* könnte man an den in Medien liegenden Gau denken, der bei Sargon genannt wird, cf. Hüsing OLZ. 1898 Sp. 361. Aber hier spricht natürlich die Lage zu sehr dagegen. Wahrscheinlicher bleibt irgendwie ein Gebiet in der Nähe von Ašur. Ist das der Fall, so muss itât Nabû etwas anderes, aber in der Nähe befindliches bedeuten. Und da nach der neuen Stadt ein Kanal mit Trinkwasser geführt wird und dies in dem in Frage kommenden Gebiet gerade für die am Tigris selbst liegenden Orte nötig ist, da sich das Tigriswasser nicht zum Trinken eignet, so möchte ich in itât Nabû eigentlich eine Bezeichnung für Gelände am Tigris selbst sehen. Es ist nun auffällig, dass das hier gewählte Ideogramm für Nabû AN-SA ungemein an die Form des Ideogramms für Diglat anklingt. Auf die Deutung eines Geländes, wie ein solches am Tigris, führt auch Zeile 12, 13, wonach T.N. 200 Ziegellagen nach oben aufschüttete (?), und darauf einen Palast aufrichtete.

Ueber Zeile 8, 9 siehe vorn Sp. 56.

Zeile 12, 13 II šu-ši ti-ik-pi a-na í-li-na lu-bí-lit. King trennt die Gruppe hinter lu in bí und lit. Das ist graphisch das nächstliegende; *balâtu* in der angenommenen Be-

[1]) Beide hier als Götternamen zu fassen, wäre nur dann möglich, wenn sie als Vertretungen für die entsprechenden Tempelnamen gelten dürften. Der Gott *Bait-ilî* ist westländisch, cf. OLZ. 1901 Sp. 306 f. und dazu KAT[3] S. 437 f.

deutung „I piled" ist aber unbekannt und unwahrscheinlich. Die Gruppe könnte aber auch in aš + x zerlegt werden; und da der Sinn von *šapâku* hier gut passen würde, möchte ich es nicht für unmöglich halten, dass lu aš-puk zu lesen ist, die Gruppe ohne den wagerechten Keil (U + LID)[1]) also ein Zeichen mit dem neuen Lautwert puk wäre.

Zeile 17 lies jetzt a-di gab-dib[-bi]-šu, nach Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 22 S. 73.

Als supplementary texts bietet King dann 1. ein Stück der 4. Kolumne von Chronik P, Zeile 1—13. Hier hat er in Zeile 1 den Namen des Bitil (iašu) herausgebracht, was ja nun nicht mehr zu schwer war, aber anzuerkennen ist. In Zeile 2 liest er ma]-ḫar (ilu) Ninib iddi[. Ich vermute giš-ḫar, d. i. *šimiri parzilli iddi[šu]*. Die Reste sprechen, soweit ich nach der Lichtdrucktafel urteilen kann, nicht dagegen, das wäre also, „einen Ring von Eisen legte er ihm an". Wir hätten hier demnach die erste historische Angabe über Eisen, cf. Winckler, Forschungen S. 159 ff. Diese Notiz muss, da sie in die Chronik aufgenommen ist, einen tieferen Sinn haben; welchen, das zeigt uns die neue Inschrift. Ich habe oben, Sp. 59, ausgesprochen, dass T.N sagt, er sei auf den Nacken des Bitilasu getreten wie auf den eines Pferdeknechtes. In der Angabe der Anlegung des eisernen Ringes wird daher wohl ein Hinweis darauf gesucht werden dürfen. Aus beiden Stellen könnte nun geschlossen werden, dass Sklaven, welche speziell in Verbindung mit Pferden genannt werden, kenntlich an einem eisernen Ring waren. „Blonde" Sklaven wurden schon zur Zeit der ersten babylonischen Dynastie aus Guti und Suri bezogen, cf. Meissner, Beiträge zum altbabyl. Privatrecht Nr. 4, KB IV, S. 38, 44. Auch die Verwendung des Eisens beginnt im Norden in der jüngeren Bronzezeit. Hier sehen wir also das Eindringen des Eisens, wohl zuerst als Schmuck, als Pfeilspitze bei Tiglatpileser I, und dann bei Ašurnaṣirpal als Dolch und Hacke[2]), cf. Winckler a. a. O.) und können somit die jüngste Bronzezeit der Assyrer auf rund 1300—860 ansetzen und dieser Zeit parallel die im Norden angleichen.

In Zeile 5 wird vorn nicht [iḳ]-ḳur, sondern [u-šam]-ḳit zu lesen sein.

[1]) Das Zeichen etwa mit dem bei Brünnow 9249 zu identifizieren? Vergl. auch Thureau-Dangin, tablettes chaldéennes No. 40 I_6 das erste Zeichen.

[2]) Vgl. aber auch 300 Talente Eisen als Beute von Bît-Zamani (zu Nairi gehörig) und die anderen Stellen bei Anp, siehe Winckler a. a. O.

In Zeile 6, 7 liest King u-za-as-siḫ ḫarra-an (amílu) šak-nu-ti-šu ina (mt) Kar-(an) Dun-ia-aš iš-kun; das soll heissen „he carried him away (into Assyria). The Administration of his governors he set up in the land of Kar-Duniash. Natürlich ist *uzaṣbit ḫarran* zusammenzufassen. Schwierigkeit macht nur das za, welches entweder mit King als Schreibfehler für ša zu erklären ist oder auf ein aus š + t (*uštaṣbit*) entstandenes z hinweist, cf Kohler-Peiser, Hammurabi's Gesetz I S. 133 f.

Die Loslösung Bel's vom Namen Tukulti-Aššur in Zeile 12 wird richtig sein. Dabei bleibt aber die glänzende Erklärung Niebuhr's dieses Namens als dem des assyrischen limu des fraglichen Jahres vollständig zu Recht bestehen. King, der noch Tukulti-Aššur als Nachfolger Ašurnaṣirpals auffasst, hätte Niebuhr's Studien und Bemerkungen zur Geschichte des alten Orients nicht übersehen sollen, cf. dort Sp. 83—87. Ferner folgt ein Stück der synchronistischen Geschichte (S. 2106), wo er auch mit Glück Bitilašu nachweist, cf. KB S. 196 (1888 war Bitilašu eben noch „unbekannt"). Erfreulich ist der Nachweis, dass zwischen S. 2106 und K. 4401b nur wenig Zeilen gefehlt haben können.

Es folgt 3. die Siegelinschrift T. N.'s I mit dem Nachweis, dass die archaistischen Zeichen ša-ga Ša-ga-ra-ak-ti-šur-ia-aš šar kiššati zu lesen sind. Zeile 4 schreibt er mir meine Jugendsünde in KB I (vom Jahre 1888) nach gar-ri ik-ta-din = verschleppte der Feind; es ist natürlich *šarik tadin* = war geschenkt, gegeben worden, d. i. als Geschenk gegeben worden.

4. Die Berichte über die Eroberung Babylons durch Sanherib, und zwar verteilt A. der des Prismas auf das Jahr 702, B. der von Bavian auf das Jahr 698. Seine Verbesserungen stimmen meist mit dem, was früher erkannt war (pil-ši; ga-du; kaspu für a-bu-uk). Ob die in Zeile 45 dannûti für nišî auch sicher ist?

Im Appendix gibt er dann neun Fragmente von Thonpilzen, wie solche jetzt aus Ašur bekannt geworden sind. Es sind die vier von George Smith in den Assyrian Discoveries benutzten, davon 3 in III Rawl. 3, Nr. 3—5, das fehlende und bisher nicht identifiziert = S. 2115, ferner S. 2125, 56-9-9, 180, R 2, 606, 56-9-9, 162 und K 14921. Während die ersten 7 nunmehr mit Sicherheit auf Salmanasar I zu beziehen sind, schreibt King das vorletzte Fragment T. N. I zu.

Die Introduction S. 1—76 erörtert die geographischen und historischen Fragen, welche sich an die Inschrift knüpfen. Da Ukumani von Kumanî schwerlich zu trennen sein wird, so muss auch für die im ersten Paragraphen genannten Namen mehr nach Norden und Nordwesten gegangen werden. Zu Šarnida und Míḫri siehe oben Sp. 57. Zu der dort zitierten Stelle wäre eine geographische Untersuchung nötig, die hier zu weit führen würde, daher besonderer Behandlung vorbehalten bleiben mag. Die Ausführungen S. 55 ff. über die älteste Geschichte Ašurs werden jetzt nach den neuen Funden der Deutschen Orientgesellschaft zu modifizieren sein. Zum Schluss sucht er sich mit den angeblichen Differenzen zwischen der Königsliste und Chronik P abzufinden. Er weist Hommel's sehr einleuchtende, genial die Schwierigkeit lösende Gleichsetzung der Periode von Tukulti-Ninib's Herrschaft über Karduniaš mit der Zeit der Könige Bíl-nadin-šum, Kadašman-Ḫarbi und Adad - šum - iddin mit Unrecht zurück. Im Gegenteil beweist ja die von ihm publizierte Inschrift, dass Bitilašu von T. N. geschlagen und gefangen weggeführt worden ist; es bleibt also gar keine andere Möglichkeit. Und dementsprechend sind eben die letzten 2 Paragraphen als Nachtrag aufzufassen. Die Nennung des Adad-šum-uṣur in dem Paragraph des Bitiliašu-Tukulti - Ninib erklärt sich ungezwungen daraus, dass eben die Geschichte T. N.'s gleich erledigt werden sollte. Die einzige Schwierigkeit liegt nur noch darin, dass die Chronik 7 Jahre für T. N. gibt, die drei Nachfolger des Bitiliašu aber zusammen 9 Jahre nach der Königsliste regiert haben würden. Diese Schwierigkeit ist zu erklären. Einmal liegt die Möglichkeit vor, dass die 6 Jahre des Adad-šum-iddin nicht stimmen; denn die Liste ist für die Summe der Regierungsjahre nicht zuverlässig, wie schon verschiedentlich nachgewiesen ist und sich auch wieder für Kudur-Bíl herausstellt, da ich zwei Tafeln in meiner Sammlung habe, welche nach dem Nisan des 8. Jahres datiert sind. Dann aber werden unter diesem Gesichtspunkte die beiden Regierungen des Bíl-nadin-šum und des Kadašman-ḫarbi mit je 1 Jahr 6 Monaten verdächtig[1]); hier könnte entweder Gleichzeitigkeit oder ein Versehen vorliegen[2]). In jedem Falle darf man die edle Tugend des non ignoramus nicht so weit treiben, wie King, der sich mit der Konstatierung zweier verschiedener accounts beruhigt. Solange wir keine gleichzeitigen Nachrichten über die Zeit der dritten Dynastie aus Babylon selbst haben, müssen wir die Arbeiten der babylonischen Gelehrten studieren und durch gegenseitige Kritik das Richtige zu erschliessen suchen. Uebrigens ist Chronik P. schon durch ihre Schrift als alt genug zu betrachten.

Die Ausstattung des Buches ist lobenswert, der Preis verhältnismässig niedrig und insofern eine Art von Entschuldigung für die im Anfange dieser Besprechung getadelte Auftreibung des Bändchens zu einem Bande.

Königsberg i/Pr.

[1]) Denn 6 + 1½ + 1½ sind 9. Zu beachten ist, dass Kadašman-ḫarbi in Chro. P. nicht vorkommt.

[2]) Für ein solches, das sich dann sehr leicht erklären würde, beachte jetzt den Artikel Hüsings auf Sp. 94.

Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. Handbuch zur biblisch - orientalischen Altertumskunde von **Dr. Alfred Jeremias**, Pfarrer der Lutherkirche zu Leipzig. Mit 145 Abbildungen und 2 Karten. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1904. XIV. 383 S. 6,50 Mk. Bespr. von Otto Weber.

Alfred Jeremias ist im Babel-Bibel-Streit mit warmer Begeisterung und überzeugender Eindringlichkeit eingetreten für die Forderung, dass das Alte Testament im Lichte des alten Orients verstanden werden müsse, dass man die Ueberlieferung des Alten Bundes nicht aus dem organischen Zusammenhang mit der Geisteskultur, in der sie ihre Formulierung erhalten, loslösen dürfe. Auch das vorliegende Buch hat den Zweck, dieser Forderung Anerkennung zu werben. Die neue Gestalt von Schraders „Keilinschriften und Altes Testament", die demselben Gedanken zum ersten Mal in zusammenfassender Weise Ausdruck gab, hat mehr Missbehagen als Freude ausgelöst, namentlich im ersten Teil. Der einen Hauptkalamität, der Schwierigkeit, das Buch bequem zu exzerpieren, es überhaupt ohne allzu grossen Aufwand an Geist und Mühe zu benutzen, will Jeremias abhelfen, indem er in seinem ausdrücklich als Schrader redivivus eingeführten Buche wenigstens teilweise glossatorisch arbeitet. Die andere Misslichkeit, dass der Gegenstand vom Standpunkt des Assyriologen und nicht von dem des Theologen aus behandelt wird, ist nach der Lage der Dinge nun einmal gegeben. Den schwersten Vorwurf aber, den KAT[3] I über sich hat

ergehen lassen müssen, dass sein Verfasser das ganze Untersuchungsfeld unter den Gesichtswinkel der alten Anschauungsweise gestellt hat, und nicht die von der kritischen Arbeit der letzten Jahrzehnte gewonnenen unerschütterlichen Tatsachen zum Ausgangspunkt genommen hat, trifft in vollem Umfange auch Jeremias. Nun müssen wir wohl noch eines andern warten, der auch mit diesem Aergernis aufräumt. Oder sollte es am Ende gar nicht mehr nötig sein? Die Aufnahme, die Jeremias' ATAO gefunden hat, ist geeignet, Hoffnungen zu erwecken. Ich erinnere nur an die Anzeige von B. Baentsch im Lit. Zentralbl. 1905 nr. 6, die dem Grundgedanken „der Annahme einer ziemlich konsequenten Anwendung des sog. astral - mythologischen Schemas auf die alttestamentliche Geschichtsschreibung und Geschichtenerzählung" fast rückhaltlose Zustimmung ausspricht. Wenn aber Baentsch ebenda dem Wunsche Ausdruck gibt, es möchte „die Anwendung des astral - mythologischen Schemas auf die alttestamentliche Geschichtserzählung einmal zum Gegenstand einer besonderen, eingehenden Untersuchung gemacht" werden, so ist das angesichts von H. Winckler's Geschichte Israels II nur schwer zu verstehen.

Jeremias behandelt im 1. Kapitel die altorientalische Lehre und das altorientalische Weltbild; wichtig ist dieser Abschnitt vor allem durch die übersichtlich zusammen gestellten urkundlichen Belege zu jeder einzelnen Materie, die übrigens in des gleichen Verfassers „Babylonisches im Neuen Testament" noch vermehrt werden. Kap. 2 behandelt Kultorte und Hauptgestalten des babylonischen Pantheons, Kap. 3 die altorientalischen und ausserbiblischen Kosmogonien, weitere Kapitel den biblischen Schöpfungsbericht, das Paradies, den Sündenfall, die Urväter, Weltzeitalter, Sintflut, Kap. 11 erörtert besonders ausführlich die Völkertafel, die zugleich mit der Völkerliste des Darius auf der von Billerbeck u. Andreas gezeichneten Karte eingehende Berücksichtigung findet, u. s. w. Alle wichtigen Partien, die nur in grösserem Zusammenhang verstanden werden können, werden gesondert behandelt, im übrigen die einzelnen Stellen fortlaufend glossiert. Die zusammenfassenden Abschnitte geben ein in der Hauptsache erschöpfendes, durch zahlreiche und umfangreiche wörtliche Zitate belebtes Bild. In der Aufzeigung der Parallelen zwischen den biblischen und ausserbiblischen Stoffen bietet J. eine Fülle feiner, durchaus neuer Beobachtungen, die Glossen enthalten trotz ihrer prägnanten Kürze reiches exegetisches Material.

Auch das muss hervorgehoben werden, dass J. sich durchaus nicht auf die Verwertung der Keilschriftliteratur beschränkt, sondern zur Illustration biblischer Ueberlieferung aus dem ägyptischen, phönizischen, südarabischen (hier allerdings mit wenig Glück), auch aus dem jüdischen und griechischen Schrifttum und selbst aus dem mexikanischen Mythenschatze reiches Material beizubringen weiss. Die grosse praktische Bedeutung des Buches, die ihm eine ungewöhnliche Wirkung sichert, liegt in der ausserordentlichen Klarheit der Darstellung und in der geschickten Gruppierung des Stoffes, die das Beweismaterial in übersichtlichen Zusammenstellungen den einzelnen Thesen anschliesst. Auch die überaus geschickte Anordnung des Drucksatzes verdient besondere Hervorhebung.

So ist das Werk eine ausserordentlich erfreuliche Gabe, für die dem Verfasser aufrichtiger Dank gebührt. Über Einzelheiten lässt sich natürlich rechten. Die Verfolgung des neuen Grundgedankens verführt ganz von selbst hin und wieder zu kleinen Gewalttätigkeiten an dem einfachen Wortsinn. Es wäre keine grosse Kunst, einzelne Sätze herauszugreifen und an ihnen das System oder auch sich selbst lächerlich zu machen. Es ist im kleinen noch viel auszubauen, darüber wird sich niemand, Jeremias am allerwenigsten, einer Illusion hingeben. Was aber unumstösslich fest steht, das ist der Grundgedanke seines Buches, die Wirkung des Systems der alten Weltanschauung auf die Historiographie auch des alten Bundes. Heute handelt es sich vorerst noch um die Anerkennung dieser grundlegenden Tatsache. In dem Siegeslauf dieser Erkenntnis bedeutet J.'s Buch einen gewaltigen Schritt vorwärts. Seine Art der Stoffbehandlung wird vielen klarer sehen helfen und die Wahrheit eindringlicher reden lassen. Die Freude an diesem Erfolg des Buches kann mich aber nicht hindern, daran zu erinnern, dass es zugleich ein Erfolg H. Winckler's ist, dessen geistiges Eigentum der von J. vertretene Grundgedanke ist. Diese Konstatierung will J. nichts von seinem grossen Verdienst nehmen, es sei vielmehr ausdrücklich ausgesprochen, dass J. die Gedanken Winckler's durchaus selbständig verarbeitet, vielfach im einzelnen weitergeführt, durch neue Gründe gestützt hat. Aber da die Geschichte der Wissenschaft nicht arm ist an Belegen für eine allmähliche Verschiebung

PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

der Besitztitel, und zu dem gerade das Schicksal der einschlägigen Arbeiten Winckler's in merkwürdigem Gegensatz steht zu der Aufnahme des Jeremias'schen Buches, halte ich es für nötig, daran zu erinnern. Jeremias selbst ist stets mit grösster Wärme und Selbstlosigkeit für die Anerkennung der von Winckler geschaffenen neuen Grundlage unserer Geschichtsbetrachtung eingetreten. Den grössten Dienst hat er ihr erwiesen mit seinem Buche, das den richtigen Ton gefunden hat, dem auch Widerstrebende sich nicht werden entziehen können.

Das Werk ist musterhaft ausgestattet, ein typographisches Meisterstück, der Text durch geschickt gewählte, reichlich bemessene Illustrationen veranschaulicht. Zudem hat die Verlagshandlung einen beispiellos niedrigen Preis angesetzt, wofür ihr noch besonderer Dank gebührt.

Neuburg a/D.

C. Snouck Hurgronje, Het Gajōland en zijne Bewoners, met eene overzichtskaart van de Gajō- en Alaslanden. Uitgegeven op last der Regeering. Batavia Landsdrukkerij 1903. Gr. 8° XX+452 Seiten. Besprochen von Martin Hartmann.

Insulinde, den Malaiischen Archipel, brachte der Kulturwelt das liebenswürdige Buch Ernst Haeckels „Malayische Reisebriefe“ (Bonn 1900) nahe. Er wollte nur ein allgemeines Bild von der überreichen Lebensfülle des wunderbaren Stückes Erde geben. Aber jede Seite zeigt uns den ernsten Forscher, der das Allgemeine aus dem Besonderen gewinnt und auch in dieses uns Blicke tun lässt. Dass Haeckel in fünf Monaten so zahlreiche und tiefe Beobachtungen machen konnte, verdankt er nicht zum wenigsten dem Entgegenkommen der Regierung von Niederländisch Indien. Diese weiss den Wert wissenschaftlicher Arbeit zu schätzen. Sie hat für viele Disziplinen den rechten Mann an der rechten Stelle. Die Orientalistik hat sich glücklich zu schätzen, dass sie C. Snouck Hurgronje zu ihrem „Adviseur voor Inlandsche en Arabische Zaaken“ gewählt hat. Die Verdienste dieses seltenen Mannes um unsere Kenntnis des Islams und seiner gegenwärtigen Bekenner sind bekannt. Die amtliche Stellung führte ihn oft und auf längere Zeit in den Norden von Sumatra. Den Aufenthalt in Kota-Radja nutzte er trefflich aus. Im Jahre 1894 beschenkte er uns mit den zwei Bänden von „*De Atjèhers.*“ Sprachliches aus Atschin gab er in der *Tijdschrift van het Bataviaasch Gen. van K. en W.* Bd. 35 S. 346—442 und Bd. 42 S. 144—262. Nun erhalten wir von ihm das obengenannte Werk, welchem eine Sonderbehandlung der Gajō-Sprache folgen soll (S. XVII).

„Het Gajōland“ sieht nach zwei Seiten: der wissenschaftlichen und politischen. S. H. ist ersichtlich ein Freund des aktiven Vorgehens. Die Ursache der geringen Bemühung um das Gajō-Land, obwohl man gute Auskunftgeber darüber allzeit in den Hauptküstenplätzen des Atschin-Gebiets finden kann, sieht er (S. XI) in der „moralischen Depression, welche die bis 1896 befolgte und erst 1898 definitiv verlassene Enthaltungspolitik hinsichtlich Atschins bei den dortigen Beamten hervorbrachte“.

Vom Jahre 1900 an arbeitete S. H. beständig mit Gajō-Leuten und seine Sammlungen wurden den Feldzügen nützlich, die zur Verfolgung der mit dem Sultanats-Prätendenten [1]) in das Laut-Tawar-Gebiet geflohenen Atschinesen unternommen wurden (erster i. J. 1901 unter van Daalen, der ihn beschrieb in *Indisch Militair Tijdschrift* 33 (1902) I, Extra-Beil. 2, II; vier i. J. 1902), und diese Züge lieferten wieder eine Fülle von geographischen und ethnographischen Daten [2]). Doch bemerkt S. H. mit Recht — das ist methodisch wichtig —, dass unter gegenwärtigen Verhältnissen das Kreuzverhör zahlreicher Eingeborener aus verschiedenen Landesteilen über politische Einteilung, Verwaltung, Ueberlieferungen, Sitten, Gebräuche und Sprache ergebnisreicher ist als die Beobachtungen der Militärkolonnen bei ihren flüchtigen Berührungen mit einzelnen Teilen der Bevölkerung (S. XV). So beruht seine Beschreibung ausschliesslich

---

[1]) Nach Telegramm vom 1. 2. 05 ist der Prätendent den Niederländern in die Hände gefallen. Das wird dem Gajō-Lande zu gute kommen, denn der Widerstand der Atschinesen zog gerade dieses Berg-Gebiet in Mitleidenschaft. Die ruhige Entwicklung, bei welcher die Bewohner am glücklichsten sein und die fränkischen Herren des Landes auf ihre Kosten kommen werden, ist bedingt durch Aufrechterhaltung des gegenwärtigen religiös-sozialen Status, vor allem durch Fernhaltung islamischer Hetzer, die zunächst mit der Einrichtung von Kinderschulen und Medresen beginnen, um dort vorerst die Lehre von den beiden ewig feindlichen Menschenklassen, den Gläubigen und den Ungläubigen, in die Herzen zu senken, und dann über die Gesellschaft selbst durch die Statuierung der kleinen Schaar von ‚Bevorzugten‘ unendliches Leid zu bringen.

[2]) Die ethnographischen Sammlungen der Herren van Daalen und Lebbe befinden sich im Museum der Bataviaasch Genootschap.

auf der von ihm selbst mit geeigneten Personen angestellten Untersuchung. Der Intelligenz und Offenheit der Gajō-Leute stellt S. H. mehrfach ein gutes Zeugnis aus: ‚Als echte Republikaner sind sie frei von der Furcht vor Fürsten und Vornehmen, die auf manchem andern Gebiet den Eingeborenen abhält, das Geheimnis seines Landes zu entschleiern' (S. XV f.).

Die Gajōs Muslime und Republikaner? Ja! ‚Die Grundlage der Staatseinrichtung der Gajōs ist patriarchal-republikanisch' (S. 78). Das ist wohl die wichtigste der über das Leben dieses Volkes mitgeteilten Tatsachen. Eine Tatsache, die freilich in Widerspruch steht mit der Behauptung (S. 59): ‚Der Islam hat hier auf gleiche Weise wie anderswo der Lebensauffassung der Menschen seinen Stempel aufgedrückt.' Denn das muss immer wieder [1]) auf das Bestimmteste ausgesprochen werden: der Gedanke, der die islamische Kirche-Staatsgemeinschaft seit ʿOmar beherrscht, ist in Uebereinstimmung mit der Haupturkunde, dem Koran, und er ist es, aus dem die Entwicklung Muhammeds zu verstehen ist. Das ist der Gedanke der Klassenschichtung, des *tafḍīl*, das von Abū Jūsuf (S. 14 Z. 9) richtig als das leitende Prinzip ʿOmars hingestellt wird. Es ergiebt sich zwingend aus Koran 16,73: ‚Und Gott hat ausgezeichnet von euch den einen vor dem andern im Unterhalt' usw. Mannigfach sind die Vorzüge, durch die Gott auszeichnet: Verwandtschaft mit dem Propheten (Familienadel), Wissen (Gelehrten- und Priesterkaste), Geld (Erwerbsleute, Erben und die beiden vorigen Klassen). Diese Klassen herrschen, sie beuten die, die nicht zu ihnen gehören, aus. Es ist eine rein kapitalistische Gemeinschaft. Sie hat ihre Spitze in dem Imām, dem obersten Ausbeuter, dessen Hauptpflicht ist, das *dīn*, d. h. die Systematisierung der Ausbeutung der Nichtbevorzugten durch die Bevorzugten, zu schützen. Da ist keine Rede von patriarchalischem Regiment, wenn man unter diesem das vertrauensvolle Zusammenwirken der Masse mit einem oder einigen Häuptern zur möglichst gleichmässigen Verteilung der Lebensgüter und zum Schutze der Persönlichkeit in den Grenzen von der Gesamtheit anerkannter Rechtsnormen versteht. Eine Republik, eine staatliche Gemeinschaft ohne monarchische Spitze, schliesst an sich die Klassenschichtung und ihre übeln Folgen nicht aus, und das *tafḍīl* ʿOmars vertrüge sich wohl mit einer Mašjacha, einem Aeltesten-Konsilium. Dass aber die Entwicklung des islamischen Staates als monarchisches Gemeinwesen die dem Islam einzig angemessene, zwingend aus ihm hervorgehende war, wird dadurch erwiesen, dass sie im Gegensatz zu der Lebensauffassung steht, welche die ersten Träger dieser Religion, die Araber, beherrschte. Denn diese waren von Grund aus Feinde des monarchischen Gedankens, und sie waren — des liegen zahlreiche Zeugnisse vor — selbst aufs Höchste bestürzt, als die Omaijiden die Herrscherseite des Emīr Almu'minīn hervorkehrten, als sie gewahr wurden, dass sie den verhassten „König" hatten. Von einem Zurück war keine Rede, denn dazu war die in dem Ausbeuterschützer gipfelnde Klassenreligion bei ihnen zu tief gedrungen. Sind die Gajōleute echte Republikaner von patriarchalischer Observanz, so hat eben der Islam ihrer Lebensauffassung seinen Stempel nicht aufgedrückt. Mit andern Worten: der Islam hat hier nicht, oder wenigstens noch nicht gewirkt, was ihm bei Arabern und Persern nur zu gut gelang: die nationale Vorstellungswelt und ihren Ausdruck in Sitte und Brauch zu zerstören. Wenn S. H. S. 59 sagt, der Islam beherrsche die Lebensauffassung der Gajōs, so weist auch die Charakteristik des Adat S. 108 [1]) auf das Gegenteil, und wir finden in der Tat, dass das Adat in den Beziehungen, in denen doch hauptsächlich das Wesen einer Religion sich äussert, in sozialer und ethischer, bei den Gajōs völlig unislamisch ist. Und so scheint es bei den meisten der Eingeborenen Niederländisch-Indiens zu sein [2]).

Den reichen Inhalt hat H. S. in 5 Kapitel gegliedert: 1. Allgemeine Beschreibung des Landes und seiner Zugangswege; 2. Allgemeine Uebersicht über das Gajōvolk, seine Einteilung, seine Häupter; Einiges zur Kennzeichnung des Adatrechts; 3. Ein-

[1]) Ich deutete die folgende Auffassung an in dem Protest gegen Kremers Worte von der ‚demokratisch-sozialistischen Idee des ersten Islams' hier Jahrg. VII (1904) Sp. 463 Anm. 2.

[1]) ‚Das ödöt ist das ungeschriebene Gesetz, das im Zusammenhang mit dem Volksleben entsteht und sich ändert und von den Häuptern gehandhabt wird; das *hukōm* ist das Gesetz des Islams, das man theoretisch beobachtet, ja für göttlich hält, aber dem in praxi, abgesehen vom religiösen Leben im engeren Sinn, nur das Familienleben unterworfen ist'.

[2]) Für Mittel-Celebes geht die Bedeutung des Adat aus dem unten genannten Buche Kruijts hervor. Der dort angeführte Einzelfall spricht dafür, dass auf Celebes das islamische Gesetz im Kampfe mit dem nationalen Brauche (Adat) einige Erfolge errungen hat.

teilung von Land und Volk im Besonderen (S. 149—267 wird ein vollständiges Verzeichnis aller Dorfkomplexe mit eingehender Darstellung der Bevölkerung gegeben); 4. Ehe, Familienleben, Erbrecht, religiöses Leben; 5. Landbau, Viehzucht, Handel und andere Existenzmittel. Eine Anzahl Bilder nach Fotos erläutern den Text.

Von besonderem Interesse ist Kapitel 2, aus welchem hier Einiges mitgeteilt sei. Ethnisch ist das Gajō-Volk nicht leicht zu bestimmen. Bildet es auch eine Einheit, so ist es doch nicht von einer Herkunft. Fremdes Blut strömt beständig zu, und nicht erst seit gestern. Theoretisch besteht die Gajō-Familie aus Gliedern, die im Mannesstamm auf einen Stammvater zurückgehen. Für die Reinheit spricht auch, dass Gajōfrauen das Land nicht verlassen dürfen, ausser zur Wallfahrt. Doch nehmen Kinderlose Fremde, selbst Sklaven, als Söhne an, und geschieht das nach den Adat-Regeln, so stehen die angenommenen Kinder den eigenen gleich. Wer nur Töchter hat, sucht nicht selten für sie Männer, die den sonst geltenden Erfordernissen nicht zu genügen brauchen, dann aber bei den Schwiegereltern wohnen müssen (*angkap*-Ehe). Das geschieht auch, wenn ausser den Töchtern Söhne da sind, um sich nicht von den Töchtern zu trennen und die Söhnezahl zu mehren. Doch müssen solche neuen Familienmitglieder Fremde sein. Gajōs treten nicht aus dem eignen Familienverband aus. Die meisten so gewonnenen Schwiegersöhne sind aus Atschin. Dessen Küstenland bietet genug abenteuernde junge Leute oder solche, die etwas auf sich haben. Sie finden leicht Aufnahme in eine Gajōfamilie. Mit ihren Pflichten nehmen sie es nicht genau und drücken sich wohl nach einiger Zeit unter einem Vorwand. Den Gajōs ist es mehr um die Töchter und deren Kinder zu tun. Mit vollständiger Adoptierung ist man bei dieser Unzuverlässigkeit vorsichtig, da sie wirtschaftliche Rechte bietet. Von andern Fremden, die sich so einnisten, kommen Malaien vor, seltener Araber, meist Bastard-Araber aus Atschin, vereinzelt auch Chinesen, die dazu den Islam annehmen[1]). — Einen andern bedeutenden Zuwachs erhält die Gajōbevölkerung durch Bataks. Wie nach Atschin, kommen sie auch hierher als Sklaven. Teils sind sie geraubt, häufiger von Alassern oder Malaien von ihren Batakschen Herren gekauft und schliesslich nach Gajōland verschleppt. Sie werden gezwungen, den Islam anzunehmen. Unislamisch ist, dass das Konkubinat mit der eigenen Sklavin, obwohl die Praxis von Atschin wohlbekannt ist, für unerlaubt gilt. Der Ehe mit der Sklavin muss die Befreiung vorausgehen. Kinder von Sklave und Sklavin gehören dem Eigentümer der Sklavin. Diese Sprösslinge werden oft adoptiert. Früher fand Einwanderung von vielen Bataks in Gajōland statt. Deren Abkömmlinge unterscheiden sich aber jetzt nicht von anderen Gajōs. Die Erinnerung wurde erhalten für die jetzigen Untertanen des Radja Tjeq, d. h. die Bevölkerung, die von dem Mutter-Kampong Böbasan aus Niederlassungen westlich vom See gegründet hat, ferner für das Geschlecht eines der vier vornehmsten Gajōhäupter (Kedjurons), dem im östlichen Stromgebiet des Djemer angesessenen Radja Lingga (S. 60—64). Darauf folgt die Mitteilung einiger Legenden über die Mischung der Gajōs mit Batak-Elementen. Resultat: Einwanderung von Batak-Familien kommt seit Menschengedenken nicht mehr vor. Dagegen hat die Einwanderung aus Atschin in den letzten Jahren zugenommen. Die Gajōs selbst neigen dazu, dass Gajō der ursprüngliche Name ist und bei den Stämmen geblieben ist, die den wahren Glauben annahmen, während die, die Heiden blieben, nach Süden auswanderten und seitdem den Namen Batak tragen (S. 71). — Die Sprache der Gajōs ist eine eigene und mit Atschinisch und Malaiisch nicht mehr verwandt als mit den Schwestersprachen, die auf Java und den andern Inseln einheimisch ist, wenn auch vieles Einzelne aus Atschinisch und Malaiisch entlehnt ist.[1]) — Von neuem wird dann

[1]) Eine wichtige Parallele bietet folgende Mitteilung aus Kruijt, Gegevens voor het bevolkings vraagstuk von een gedeelte van Midden-Celebes (aus Z. Nied. Geogr. Ges. 1903 S. 190ff.) im Referat Pet. Mitt. 1904 Litt.-Ber. No. 700: ‚Bei den heidnischen Stämmen tritt der heiratende Mann meist zur Familie der Frau über. Da überall eine Vergrösserung des Stammes gern gesehen wird, begrüsst bei den Heiden der Mann die Geburt eines Mädchens mit grösserer Freude als die eines Knaben. Bei den Muhammedanern muss die Frau dem Manne folgen'.

[1]) Für die Atschinesen sind, abgesehen von kleinen Elementarbüchern in ihrer Muttersprache, malaiische Bücher das Erste, wodurch sie sich mit islamischem Recht, Dogmatik und Mystik bekannt machen; nur eine kleine Minderheit schwingt sich zu den arabischen Original-Kitabs auf. Die Gajōs, die etwas mehr als Koranrezitation und das Gebetsritual lernen, beginnen mit den Atschinbüchern und steigen allmählich zu den malaiischen auf; zu den arabischen bringen sie es sogut wie nie. — Eine Mitteilung über die Gajō-Sprache liegt vor (nach Ref. in Pet. Mitt. 1904 Lit.-Ber. 685) in Hagen,

die Abkunftfrage behandelt mit Heranziehung einheimischer Chroniken *(hikajat radja-radja Pasè)* und arabischer Nachrichten (Ibn Batuta) S. 71—78.

Die sozialen und staatlichen Einrichtungen bauen sich auf dem Normalhaus auf, das aus fünf bis neun von je einer Familie bewohnten Ruangs besteht. Die Bewohner eines Hauses gehören zu einem patriarchalischen Geschlecht. Wird Ausbreitung nötig, so wird in unmittelbarer Nähe ein neues Haus gebaut. So kann ein Gehöft oder ein Kampong aus Häusern bestehen, die alle von einem Geschlecht bewohnt sind, Das Geschlecht hat als Haupt den Radja *(rödjö)*. Die Mitglieder eines Geschlechtes heissen Saudörö oder Sar'inö (Brüder) von einander. Werden die Mitglieder eines Geschlechts zu zahlreich, so bleiben Uneinigkeiten selten aus und schliesslich scheidet eine Gruppe unter einen selbstgewählten Radja aus dem Verbande aus. Doch bleibt das Verbot des Heiratens unter einander bestehen, bis mit der nötigen Feierlichkeit verkündet wird, dass man Frauen von einander nehmen darf. Ein Kampong kann sich bereichern durch Zugezogene, die entweder als Saudörös aufgesogen werden, oder wenn sie zahlreich, als besonderer Verband unter eigenem Radja anerkannt werden. — Der Radja *(rödjö* oder *pengulu)* ist Handhaber des Adat *(ödöt)* in den Grenzen seiner Miniaturrepublik, aber wie er beim Tode seines Vorgängers aus dessen Erben durch die Saudörös gewählt wird, so hat er sein Amt auch im Zusammenwirken mit ihnen allen zu erfüllen. Ihm zur Seite stehen: 1. der Tuö oder Petuö, vom Radja in Uebereinstimmung mit den Saudörös gewählt, meist erblich; er regelt minderbedeutende Sachen und bereitet grössere für den Radja vor. Wohnen die Saudörös weit auseinander, so residiert der Tuö in einem andern Kampong als der Radja und fungiert dann als sein Bedel *(bödöl)*; 2. der Imöm, dessen Amt nicht allein Erfahrung und Takt, sondern einige Spezialkenntnisse heischt, aber doch meist in der Familie bleibt; er repräsentiert das Hukōm, das im Gajōland nicht minder wie in Atschin unter Kontrolle des Adat bleibt; Eheschliessung und Beerdigung bilden die Hauptbetätigung des Imöms, doch auch dabei bleibt die oberste Leitung in der Hand des Radjas. (78—81). Ausführlich werden dann die Amtspflichten und Einkünfte dieser obersten Beamten, auch das Gerichtsverfahren, bei dem Gottesurteile eine Rolle spielen, und die Verhältnisse bei Kriegszustand besprochen (S. 81—127).

In Kap. 5 hat Interesse die Feststellung, dass besonders beliebt, namentlich bei den Leuten von Gajō Luös und Serbödjadi, die Gewinnung von Gĕtah (Gutta-Percha) ist, da sie hohen Gewinn abwirft. Dabei wird vollkommener Raubbau getrieben, und in absehbarer Zeit wird kein Gĕtah-Baum mehr im Gajō-Land zu finden sein. Die anderen Kulturen leiden darunter, und die Moral der Bevölkerung wird nicht besser (Spielsucht). Selbst Gajō-Leute sehn in dem Gĕtah-Baum keinen Segen für das Land[1]).

Die beigegebene Karte des Topographischen Bureaus in Batavia (125 × 101 cm) in 1 : 200000 ermöglicht, sich von der Lage der Landesteile, die in dem Werke eingehend geschildert werden, eine Vorstellung zu machen. Gradnetz fehlt[2]). Ein Situationskärtchen von Nord-Sumatra zeigt die Lage von Gajō- und Alas-Land in Verhältnis zu Atschin und dem südlich anstossenden Batak-Lande.

Hermsdorf (Mark).

Die Gajoländer auf Sumatra, in JB. Frankf. V. f. G. Stat. 1901—1903. Dort ist ein Wörterbuch dieser Sprache mit Vergleichung verwandter Dialekte gegeben.

Anatole. Zeitschrift für Orientforschung. Unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter in zwanglosen Heften herausgegeben von **Dr. Waldemar Belck** und **Ernst Lohmann**. Heft 1. Die Kelischin-Stele von **Dr. W. Belck** 74 S. 4°. Freienwalde a. O. und Leipzig (Max Rügers Verlag.) 1904. Besprochen von Ferdinand Bork.

Neuerdings hat sich eine „deutsche Gesellschaft für die wissenschaftliche Erforschung Anatoliens" gebildet, die auch eine Zeitschrift herausgibt. Leider stellen die ersten Veröffentlichungen, soweit sie mir vorliegen, der so stark betonten Wissenschaftlichkeit derselben kein besonders günstiges Zeugnis aus. Ein von Lohmann als Vorwort zu den weiteren Schriften in alle Welt hinausgesandtes Heft „Probleme der Orientfor-

[1]) Vgl. auch ‚Au pays des coupeurs de têtes à travers Borneo' (Paris 1903) von Cambouaire, der auf der Suche nach dem Gutta-Percha-Baum, von dessen kostbarem Erzeugnis nicht genügende Mengen für die submarinen Kabel beschafft werden können, die Urwälder Borneos durchstreifte und endlich den besten Gutta-Percha liefernden Baum fand.

[2]) Das Gleiche ist der Fall auf der ‚Overzichtkaart van Atjeh in 1 : 200000' (16 Blatt), Batavia, Topogr. Bureau 1904. Die Gajo- und Alaslande scheinen dort nach S. H.'s Begleitkarte dargestellt zu sein.

schung“ ist so herzlich unbedeutend, dass es gar nicht verlohnt, ein Wort darüber zu verlieren. Nur möchte ich an dieser Stelle die Bemerkung von „den erfolgreichen Arbeiten von Dr. Belck und Lohmann in Armenien“ (S. 4) etwas niedriger hängen. Man hat in zahlreichen Zeitschriften wortreiche Berichte über die angeblich reiche wissenschaftliche Ausbeute der beiden Herren gelesen und hat von Vorträgen der Reisenden darüber gehört; das ist aber nahezu alles. Ein halbes Dutzend Jahre ist seit der nur zu bekannten Reise ins Land gegangen, und noch immer fehlt eine Gesamtausgabe des gewonnenen Inschriftenmaterials mit Umschrift, Wörterbuch und, soweit möglich, mit Uebersetzung und Kommentar. Die Wissenschaft hat ein Recht darauf, eine solche Ausgabe zu verlangen, statt sich mit unkontrollierbaren Hypothesen und hier und dort verzettelten Inschriften abfinden zu lassen. Scheil macht es anders!

Die vorliegende, viel zu teure Ausgabe der Kelischin-Stele enthält zunächst einen 42 Spalten langen Reisebericht, der zum Vorteile für Belcks Ruhm hätte stark gekürzt werden müssen. Das grosse Kurdenschiessen, bei dem es noch nicht einmal so viele Verluste gegeben hat wie in der bekannten Schlacht von Bronnzell, trägt ihm wahrlich keine Lorbeern ein. Auch der folgende, die Inschrift selber behandelnde Teil hätte ganz erhebliche Streichungen vertragen. Die philologische Durchforschung der assyrisch-biainischen Bilingue beruht, wie Belck selbst zugibt (Sp. 40f.), im wesentlichen auf Messerschmidts anerkennenswert methodischer und sorgsamer Arbeit. Ihr verdanken wir manches schöne und brauchbare Ergebnis. Was Belck hinzugetan hat, ist in vielen Fällen von recht zweifelhaftem Werte. Ihm selber ist es auch, wenn man seiner fettgedruckten Versicherung auf Spalte 69 trauen darf, zum Bewusstsein gekommen, dass er der Sache nicht gewachsen ist. Er hätte aber dann sein Manuskript einem so lebhaft herbeigesehnten Fachmanne zur Durchsicht und Zensur anvertrauen sollen, zumal es mit seinen Kenntnissen allenthalben hapert. Was soll die böse Konjunktion (!!) des Ortes „vor“ (Sp. 59)? Was will zum Beispiel die gegen Hugo Winckler gerichtete Auslassung über den Titel *šarru* (so!) *kiššati* (Sp. 61 f.) besagen? Was soll die ohne den Schatten eines Grundes versuchte Gleichsetzung der kaukasischen Uden mit den in den biainischen Inschriften genannten *Etiuni?* Was soll die Neubelebung des vorsintflutlichen Begriffes „turanisch“? Mit einem turanischen Lautwandel der Art, wie er auf Spalte 57 angegeben wird, ist schlechterdings nichts anzufangen; ebensowenig mit turanisch - alarodischen Lokativ - Suffixen (Sp. 1) u. dergl. Mit demselben Grade der Genauigkeit und Verständlichkeit kann man von einem amerikanischen Lautwandel oder einem australo-polynesischen Lokativsuffix reden. Es mag richtig sein, wenn Belck wie auch viele andere die modernen kaukasischen Sprachen zum Vergleiche heranzieht, und auf diesem Gebiete hat er uns eine Blüte tiefstgründiger Gelehrsamkeit beschert, die ich den Lesern dieser Zeitschrift nicht vorenthalten möchte. „Zunächst“, so sagt er auf Sp. 63, „kann als sicher betrachtet werden, dass *guši* ein Metall bezeichnet, denn das ihm vorangehende Wort *did* entspricht genau dem georgischen Worte *thit*, welches dem Namen der Metalle dort vorangesetzt wird, so z. B. *thit feri* = Eisen“. — Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich vermute, dass das Wörtchen „dort“ bedeuten solle: „im Georgischen“. Leider heisst das Eisen in dieser Sprache *rkina*; *thithberi* (so!) dagegen Messing; das Kupfer *spilendzi*; das Gold *okhro*; das Silber *vertshli*; das Blei *tqvia, brpeni, prpeni*; das Zinn *kala*; das Metall *metali, lithoni*.

So lächerlich dieses Versehen ist, so bedauerlich ist es zugleich. Es ist eben mit den erwähnten und nicht erwähnten anderen symptomatisch für die kindlich impulsive, von keiner ledernen Selbstkritik angekränkelte Arbeitsweise Belcks. Diese macht uns auch gegen seine Hauptfunde im Biainischen, seine Ausführungen über die Verbformen auf *-ali* und *-bi*, recht misstrauisch. Es lohnt nicht, aus einer ohnehin nicht sehr klaren Stelle, die ausserdem noch eine andere Erklärungsmöglichkeit zulässt, allzu weitgehende Schlüsse herzuleiten.

Konitz (Westpr.).

Der Name „Zaraþuštra“.

Soviele Erklärungen des Namens bereits versucht worden sind, so ist doch kaum eine darunter, die überhaupt möglich erschiene, geschweige denn wahrscheinlich. Ganz und gar unmöglich ist die noch heute beliebteste, die auch Bartholomae im neuen Wörterbuche wiederholt: *zarant+uštra* in der Bedeutung „alte Kamele besitzend“. So nahe der Gedanke an sich läge, dass die Iranier das

Wort *uštra* ebenso zur Namenbildung verwendet hätten, wie das beliebte *aspa*, es gibt eben keine derartigen Namen, und damit erledigen sich alle darauf bezüglichen Vermutungen.

Hingegen haben wir mit der Form *Ζωροαστρης* abzurechnen und diese mit der avestischen Schreibung זרתושתרא auszugleichen. Es muss also in der griechischen Form ein *t* verschwunden, d. h. zu *h* geworden sein, und die Form will ein **Zōhrovastra* wiedergeben, das auf **Zaŭpra-vastra* zurückgeht, d. h. die Konsonanten זתרוסתרא verlangt.

Es gab also neben einander eine Form mit *zōŭra* und eine mit *zorto*, und wir wissen, dass letztere lautgesetzlich die sakische Form ist (wie *puŭra* und *furto*, *Miŭra* und *milto*).

Ein naheliegender Einwand ist nun, dass wir doch keine sakischen Formen im Avesta zu erwarten hätten. In der Tat bin ich der Meinung, dass das Avesta medisch, z. T. sogar persisch, verfasst worden ist. Die Avesta-Masoreten aber wären ostiranische Saken, die ihre Sprachformen und deren Vokalismus in die alten Konsonantentexte hinein interpretierten. So, aber nur so, erklärt sich auch die Deutung der Ligatur והר (aus älterem *rt*) als *š*, weil im Indo-Sakischen *rt* zu *š* geworden war [1]).

Dass für die Erhaltung der alten Texte und deren erste „sprachwissenschaftliche" Behandlang nur der Osten Irans in Betracht kommen konnte, zeigen die tatsächlichen geschichtlichen Verhältnisse, und die Sprache des Ostens war die sakische geworden kurz nach Beginne unserer Zeitrechnung, wenn nicht erheblich früher.

Ebenso unzweifelhaft ist aber auch der bedeutende Einfluss der sakischen Heldensage auf das nach-avestische Iran, zumal der spezifisch sakestanischen Sagen des Kṛsāspa-Kreises.

Es steht also der Annahme einer sakischen Nebenform **Zortavastra* nichts im Wege, und die Masora machte aus den Konsonanten זרתושתרא ein זַרְתוּשְׁתְרָא, da ein *s* nach (vermeintlichem) *u* zu š werden musste. Dass dabei die Ähnlichkeit der Pahlavī-Zeichen für *s* und *š* seine Rolle spielte, ist selbstverständlich. Der Hergang dürfte der gewesen sein, dass man im Osten aus der auf natürlichem Wege mündlicher Überlieferung entstandenen Namenform „*Zrtošt*" (oder ähnlich) für die Konsonantenreihe eine alte Form *Zaraŭuštra* konstruierte.

[1]) Vgl. *Vašlagno* aus *Vartragna*.

Der erste Bestandteil des Namens ist also *zaŭra*, *zoŭra*, das „Trankopfer" bedeutet[1]), und wir brauchen nur an Jasna IX zu denken, wo Homa dem Propheten erscheint, der ihm das Trankopfer bereitet, um den Beinamen des Propheten begreiflich zu finden; der Name wäre also wirklich Spitama.

Eine andere Frage wirft der zweite Bestandteil auf. *Vastra* heisst „Kleid" oder „Maul", *vāstra* heisst „Weide" und scheint auch geradezu „Staude" zu bedeuten (z. B. Vend. III 4). Der Prophet Spitama führte also den Beinamen „der im Besitze der (richtigen) Stauden für den Opfertrank ist" [2]). Noch bezeichnender könnte der Beiname nicht sein! Wenn wir nun hören, dass Spitamas ältester Sohn Isat-vāstra („nach dem *vāstra* verlangend") hiess, können wir dann eine noch durchschlagendere Bestätigung verlangen? Dann wird aber auch der Schwiegervater des Propheten den Beinamen (Firmnamen) *Fraša-vāstra* (qui vāstram poscit) erhalten haben, und ebenso begreifen wir dann Namen wie *Wohuvāstra* und ähnliche. Das sind ja religiöse Namen und mit „Kamel" haben sie wahrlich nichts zu tun! Hingegen dürften die betreffenden ersten Gemeindemitglieder daneben auch ihre bürgerlich-weltlichen Namen geführt haben, und es wäre nicht ausgeschlossen, dass „Frašawāstra" und „Jamāspa" dieselbe Person gewesen wären.

Anknüpfend an das Wort *uštra* sei noch darauf hingewiesen, dass im Vol. X der Textesveröffentlichungen der amerikanischen „Babylonian Expedition" die Formen *uštaribari*, *uštarbari*, *uštabarri*, *ustarbari* sich finden, in Vol. IX auch ein *ustarbarri*. Das wäre also zu KZ 38 S. 259 (*ustarabari*) und desgleichen zu Bartholomae (AW S. 421) unter *uštra-bāray* nachzutragen. Die babylonische Verdoppelung des *r* bestätigt die Länge der Silbe und damit indirekt die des Vokales. Das Wort für „Kamel" dürfte ursprünglich wohl **ustara* gelautet haben und sich nach anderer Richtung im assyr. *uduru* spiegeln. — Übrigens heisst ein gewisser *Bagarap* (oder *Bagirap*), der Sohn des *Unad*, *uštabarri ša šarri*, d. h. „Kamelreiter des Königs"! Jedenfalls handelt es sich um ein ganz bestimmtes Amt.

[1]) Ein Spielen mit diesem Worte spukt schon seit Windischmann.

[2]) Vgl. damit die Übersetzung *αστροθυτης*, die mit *αστρον* nichts zu tun haben kann: gab es ein griechisches *Fαστρον* = Staude?

Zu unterscheiden ist davon die Stellung eines Vorstehers der *ašte-barianna* (gen. plur.) (d. d. vielleicht der Post-Reiter?), die ein gewisser Garguš inne hat, von *aštai*, das „Bote“ (und „Pfeil“?) bedeuten soll. Demgemäss wird auch die Form *αστανδης* dazu zu stellen sein, die Horn (Neupers. Etym. S. 29 unten) ohne Not verwarf.

Breslau. G. Hüsing.

Zur Bezeichnung der vier Weltgegenden.

Von Ludwig Venetianer.

Nathan b. Jeḥiél macht in seinem Arûkh (ed. Landau I. p. 147. a.) folgende Bemerkung: „Die vier Weltgegenden haben besondere Namen: die Ostseite heisst שותא, die Westseite אוריא, die Nordseite אסתנא und die Südseite שריא“, unterlässt es aber, auf eine Erklärung näher einzugehen und die Bezeichnung der Namen zu begründen. Aus dem Talmud selbst wird es auch nicht recht klar, welche Gegend unter אסתנא [Berakhoth 59. a. עד אסתך Kidduschin 12. b. Kethuboth 23. a. B. Bathra 135. a. יומא דאסתנא Erubin 65 a. Sabbath 116. b. Megilla 28 b.] אוריה [B. Bathra 25 a. אידית — Var. אוריה Kidduschin 12 b.] שותה [Jebamoth 72 a. Sabbath 32 a. Erubin 65 a.] und שריא [Gittin 31 b.] gemeint ist, jedoch ergötzlich ist es, zu sehen, wie sich die Kommentatoren und Lexikographen abmühen, um doch das Richtige zu treffen. Raschi beharrt bei seiner Ansicht, dass אסתנא den Norden bedeutet, trotzdem „dass andere der Meinung sind, dass darunter der Süden zu verstehen sei“ [Sabbath 116 b.]; und wenn Lewy (Chald. Wörterb. s. o.) das Wort aus dem griechischen *οδένος* ableitet, so leistet Landau die merkwürdige Gleichung: אסתמא=אסתנא, daher סתום = צפון = das Geheime, Verborgene. Kohut (Ar. Compl.) leitet das Wort אוריא aus dem persischen אַוִרְיָא ab, wonach es die Abendseite bedeuten würde, hingegen denkt Raschi (B. Bathra 25 a.) an das Wort „Orient“ und glaubt, die Bezeichnung des Ostens gefunden zu haben. שותה bezeichnet nach Raschi (Jebamoth 72 a.) den Süden, hingegen nach Landau und Goldschmidt (der bab. Talm. Sabbath 32 a. Note 2.) den Osten; und wenn שותא nach Kohut auf Grund des Persischen den Süden bedeutet, so führt ihn ebenfalls das Persische (vâtô daêvô) zur Behauptung, dass שריא den Norden bezeichnet, hingegen nach Tosaphoth (Gittin 31 b.) ist es „zwar der Name des Südens, aber der Inhalt der Talmudstelle (ib.) weist darauf hin, dass dort damit die Ostseite gemeint sei“.

Nach diesen konfusen Meinungen gibt uns die assyrische Bezeichnung der vier Weltgegenden den einzig richtigen Anhaltspunkt zur Erklärung der talmudischen Benennungen. Das assyrische ištânu (אסתנא) = Nord, šûtu (שותא) = Süd, šadû (שריא) = Ost lässt keinen Zweifel darüber walten, dass auch אוריא dem ass. aḫarru = West entspricht.

Hierzu bemerke ich, dass natürlich *amurru* zu lesen ist. Die Gleichung hat schon Meissner, Supplement, Seite 10. Für das Lautliche ist jetzt die aramäische Transskription von šadû-rabû = אור = amurru bei Clay in Bab. Exp. Pens. X zu vergleichen, wodurch meine unabhängig davon gemachte Gleichung Šadû-rabû-íríš = Martu-íríš = Amurria in meinen demnächst erscheinenden „Urkunden aus der Zeit der III. Dynastie“ bestätigt wird. Siehe ferner Zimmern in Z. D. M. G. 1904 S. 953 und die dort zitierte Stelle der OLZ. I 355, wo Rost zuerst die Gleichung Amurkiki-Awurkiki aufstellte.

F. E. Peiser.

Mitteilungen.

Georg Steindorff nimmt die Leipziger Ausgrabungen bei der Pyramide von Giseh wieder auf.

Berthelot hat bei Mumien aus der 5. und 6. Dynastie gefunden, dass das zum Einbalsamieren benutzte Oel einfaches Castoröl (Rizinusöl) gewesen ist.

In England beginnt man die Frage der Wiederherstellung der alten Bewässerungswerke am Tigris zu studieren, cf. Sir William Willcock's Ausführungen, übersetzt von Eduard Hahn in No. 2 des Tropenpflanzers. Da heisst es für die Assyriologie videant consules!

Im „Hamburgischen Correspondent“ vom 28. Februar findet sich ein Referat über einen interessanten, sehr zu beachtenden Vortrag über die Baukeramik des Islam, den Justus Brinckmann im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe gehalten hat.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Akademie d. Wiss. zu Berlin. Sitz. 12. Jan. Harnack liest über den apokryphen Briefwechsel der Korinther mit dem Apostel Paulus (Textzeugen, koptische, armenische, syrische für den Briefwechsel untersucht).

Personalien.

Adolf Bastian, der Unermüdliche, ist auf der letzten seiner Forschungsreisen in Trinidad im Alter von 79 Jahren gestorben.

Victor Ryssel, starb in Zürich, wo er seit 1889 Ordinarius für Theologie und orientalische Sprachen war.

Der Herausgeber und Redakteur der O.L.Z., F. E. Peiser, ist zum Extraordinarius in Königsberg ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

The Academy 1905.

7. January. The Shade of the Balkans (Ursprung und Volkskunde der Bulgaren), bespr. v. L. Gomme.

14. January. A. Harnack, The expansion of christianity in the first three centuries, translated by J. Moffatt. (u.) A. Maclaren, Expositions of Holy Scripture. The book of Genesis, bespr. v. ?

January 28. W. M. Ramsay, The letters to the seven churches of Asia and their place in the plan of the apocalypse, bespr. v. ?

February 4. A. H. Savage, Tibet and Nepal, bespr. v. ?

Allgemeines Litteraturblatt 1904.

24. St. Schiwietz, Das morgenländische Mönchtum I., bespr. v. Wolfsgruber. — C. Velten, Praktische Suaheli-Grammatik, bespr. v. Bohaka. — K. Ahlenius, En kinesisk världskarta från 17 de århundradet, bespr. v. A. Lorenzen.

Allgemeine Zeitung (München) 1905.

Beilage No. 27. M. E. E., ein deutscher Muselman über den Islam (Schmitz du Moulin Muhammad Adil).

Beilage No. 44. Georg Jacob, Arabische oder seldschukische Kultur?

The American Journ. of Theol. 1905.

1. A. H. Sayce, The Babylonian and biblical accounts of the creation. — J. Wilson, The miracles of the gospels. — H. A. Redpath, Mythological terms in the LXX. — K. Budde, On the relations of old testament science to the allied departments and to science in general. — L. B. Paton, A harmony of the Hexateuch. (C. F. Kent, Narratives of the beginnings of Hebrew history, bespr.). — E. J. Goodspeed, A Syrian patriarch. (E. W. Brooks, The sixth book of the select letters of Severus, patriarch of Antioch, bespr.). — M. A. Kugener, Vie de Sévère par Zacharie le Scholastique, bespr. v. H Hyvernat. — S. R. Driver, The book of Genesis, with introduction and notes, bespr. von J. A. Bewer. — G. S. Goodspeed, J. M. Price u. H. L. Willett, Some recent old testament literature. (Fagnani, A primer of Hebrew; J. Kennedy, Pâsēq; T. K. Cheyne, Critica biblica IV; J. T. Marshall, commentary on old test.; J. W. Thirtle, the titles of the psalms; J. F. Genung, The words of Kohelet; J. K. Gasser, Sprüche Jesu Ben Sira; J. P. Peters, Early Hebrew history; H. Guthe, Geschichte Israels; D. S. A. Fries, Gesetzesschrift Josias; A. Jeremias, Das A. T. im Lichte des alten Orients; C. Bezold, Babylonisch-assyrische Texte; H. Zimmern, Keilinschriften und Bibel; E. König, Babel-Bibel-Frage; O. Weber, Theologie und Assyriologie; J. Jeremias, Moses und Hammurabi; H. Gressmann, Musik im A. T.; A. S. Peake, Suffering in the O. T.; Hebrew Union College Annual.). — W. Muss-Arnolt, Recent contributions on early christian and talmudic literature. (A. Büchler, Das Synedrion in Jerasalem und das grosse Beth-Din.).

L'Anthropologie 1904.

6. S. Reinach, Quelques tombes mycéniennes explorées en Crète. — P. Pallary, Les origines de la ville d'Oran, bespr. v. M. B.

Archiv f. d. Stud. d. Neu. Spr. u. Lit. 1904.

113. Bd. 3. u. 4. H. F. v. d. Leyen, Zur Entstehung des Märchens.

The Athenaeum 1904.

Dec. 31. Herrmann, Lusiba, die Sprache der Länder Kisiba, Bugabu, Kjamtwara, Kjanja und Ihangiru, bespr. v. ?

1905. February 4. Assyriological books: C. Fossey, Manuel d'Assyriologie, (u.) L. W. King, Records of the reign of Tukulti-Ninib I, (u.) R. F. Harper, The code of Hammurabi, (u.) C. H. W. Johns, Babylonian and Assyrian laws, contracts and letters, bespr. v. ?.

Beil. zur Münch. All. Zeit. 1905.

18. M., Zur Geschichte der afrikanischen Heuschreckenplagen.

19. C. K., Ausgrabungen in Aetolien.

20. M., Die Persönlichkeit des Cheops.

21. W. W., Das griechische Feuer (Ueber die Abhandlung de Goeje's, Quelques observations sur le feu grégeois, die meist auf arabischen Quellen beruht).

36. C. F. G. Heinrici, Die Leipziger Papyrusfragmente der Psalmen, bespr. v. M.

Berl. Philol. Wochenschr. 1905.

3. E. Assmann, Das Floss der Odysse, sein Bau und sein phönikischer Ursprung, bespr. v. M. C. P. Schmidt. — Anecdota Maredsolana III. Hieronymi tractatus in Psalmos, bespr. v. A. Hilgenfeld.

Bulletin Critique 1904.

36. U. Coppens, Le palais de Caïphe et le nouveau jardin Saint Pierre, bespr. v. P. Parnet.

3. D. Leclercq, l'Afrique chrétienne, bespr. v. A. Vogt.

Comptes Rendus. Ac. d. Inscr. 1904.

Sept. — Octobre. Sitzungsberichte — Cagnat, Inscription inédite de Khamissa [Thubursicum Numidarum]. (Lateinisch; genannt ein princeps gentis Numidarum et flamen perpetuus. Bemerkungen über diesen Titel). — Delattre, Lettre. Epitaphes puniques et sarcophage de marbre (aus Karthago). Dazu Note de Ph. Berger. — J Clédat, Nouvelles recherches à Baouît (Haute-Égypte). Campagnes 1903–1904. (Christliche Grabkapellen mit bildlichen Darstellungen). — Sitzung vom 21. Oktober: Clermont-Ganneau legt eine schön erhaltene neupunische Inschrift vor. H. de Villefosse giebt 4 lateinische auf den Adoniskult bezügliche Inschriften aus der Gegend von Neferis. — E. T. Hamy, Quelques observations sur les tumulus de la vallée de la Gambie présentées à l'occasion d'une exploration récente de capitaine Duchemin.

Le Correspondant 1905.

10. Janvier. L. Tarcenay, La Tunisie au début de 1905.

Deutsche Litteraturzeitung 1905.

1. Chr. Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch, bespr. v. W. Caland. — Beiträge zur alten Geschichte, herausg. v. C. F. Lehmann, Bd. I u. II, bespr. v. J. Kromayer.

2. Hefte zum Christlichen Orient 3—6, bespr. v. N. Bonwetsch. — A. Meillet, Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique, bespr. v. F. N. Finck. — R. Röhricht, Regesta regni Hierosolymitani (1097—1291), bespr. v. J. Gmelin.

3. Drei Georgisch erhaltene Schriften von Hippolytus. Der Segen Jakobs, der Segen Moses, die Erzählung von David und Goliath. Herausg. v. G. N. Bonwetsch, bespr. v. Hennecke. — H. Hilgenfeld, Ausgewählte Gesänge des Giwargis Warda von Arbel, bespr. v. V. Ryssel.

4. J. Bondi, Der Siddur des Rabbi Saadia Gaon, bespr. v. M. Steinschneider. — J. Reil, Die frühchristlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi, bespr. v. J. Sauer.

Deutscher Merkur 1904.

26. Würz, Der Eroberungszug des Islam in Afrika.

Deutsche Revue 1905.

Januar. A. Furtwängler, Die klassische Archäologie und ihre Stellung zu den nächstbenachbarten Wissenschaftsgebieten (Ueber die Orientalisten beklagt sich F., „dass ihr Auge für das Sehen künstlerischer Formen noch nicht hinreichend entwickelt ist". Noch gibt es zu wenig Stellen für die Philologen und Historiker des Orients. Wo sollen da die orientalistischen Archäologen herkommen, die uns das spezifische Sehen doch erst lehren müssten? D. R.)

Folk-Lore 1904.

XV. 4. A. B. Cook, The European sky-god. — J. R. Harris, Notes from Armenia. In illustration of „the golden Bough".

Geographischer Anzeiger 1905.

VI. 1. F. H., Rund um den Balkan (politischer Ueberblick). — K. Oestreich, Makedonien und die Albanesen, bespr. v. H. Grothe.

The Geographical Journal 1905.

January. E. Huntington, The mountains of Turkestan. — R. L. Reid's journeys in Portuguese East Africa (Karte). — A. S. W., Hydrography of the Nile. — M. Sykes, Darul-Islam, bespr. v. ? — F. Weisgerber, Trois mois de campagne au Maroc, bespr. v. O. J. R. H.

Globus 1905.

Bd. 87. No. 4. G. Jacob, Vorträge türkischer Meddâhs, bespr. v. J. Gr.

Nr. 5. Herrmann, Die letzten Fragen des Nilquellenproblems (mit Karte). — K. Fies, der Hostamm in Deutsch-Togo. — B. F., Die ethnographischen und politischen Verhältnisse in Nord-Nigeria.

No. 6. Muhammed Adil Schmitz du Moulin, Istambul, d. h. die Stadt des Glaubens, bespr. v. J. G.

Götting. gelehrte Anz. 1905.

I. A. Harnack, Die Chronologie der altchristlichen Litteratur II, bespr. v. G. Krüger. — F. C. Burkitt, Early eastern christianity, bespr. v. Th. Nöldeke.

Histor. Jahrbuch 1905.

1. A. Lorenz, Das Alter des heutigen jüdischen Kalenders.

Historische Vierteljahrsschr. 1904.

VII. 4. E. Millard, Une loi historique I. Introduction, les Chinois, les Egyptiens, les Français, bespr. v. E. Bernheim.

Histor. Zeitschrift 1905.

2. H. H. Johnston, A history of the colonisation of Africa by alien races, (u.) Dasselbe, deutsch von M. v. Halfern, bespr. v. Th. Kükelhans.

The Imp. Asiat. Quart. Review 1905.

January. L. Mills, The absence of Angra Mainyu from the Achaemenian inscriptions. — Abdullah al-Mâmûm al-Suhrawardy, Toleration in Islam. The charter of Muhammad to the Christians and that of Ali to the Parsees. — H. B. Hanna, The second Afghan war 1878—1880, bespr. v. B.

Literar. Beil. zur Augsb. Post-Zeit. 1905.

5. P. Kahle, Die arabischen Bibelübersetzungen, bespr. v. ?

Literar. Handweiser 1905.

1. J. Döller, Geographische und ethnographische Studien zum III. u. IV. Buche der Könige, bespr. v. A. Schulte. — M. Haberlandt, Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken, bespr. v. φ.

Literar. Rundschau 1905.

2. W. Lotz, Das alte Testament und die Wissenschaft, bespr. v. Selbst. — F. Gillmann, das Institut der Chorbischöfe im Orient, bespr. v. G. Rauschen. — Ch. Terlinden, Le pape Clément IX et la guerre de Candie (1667—1669), bespr. v. F. Lauchert.

Literar. Zentralblatt 1905.

4. R. Kittel, Die babylonischen Ausgrabungen und die biblische Urgeschichte, bespr. v. C. F. Lehmann. — H. Dehérain, Études zur l'Afrique, bespr. v. ? — K. Vossler, Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft, bespr. v. E. Wechssler. — C. A. Nallino, Al-Battānī sive Albatenii opus astronomicum arabice editum, latine versum, bespr. v. Brockelmann.

5. G. Taaks, Alttestamentliche Chronologie, (u.) Ders., Zwei Entdeckungen in der Bibel, bespr. v. S. K. — G. A. van den Bergh von Eysinga, Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen, bespr. v. J. Kirste.

6. A. Jeremias, Das alte Testament im Lichte des alten Orients, bespr. v. B. Baentsch. — Mandäischer Divan nach photogr. Aufnahme von Dr. B. Poertner, mitgeteilt von J. Euting, bespr. v. B. M. — J. Reil, Die frühchristlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi, bespr. v. v. D.

Al-Machriq. VIII. 1905.

Nr. 2 (15. Jan.). L'abbé C. Charon, Le Concile Grec-Melchite de 1790. Aus den Patriarchatsakten herausgegeben. — L'abbé J. Harfouch, Anciens Couvents du Kesrouan (suite): Couvent des SS. Serge et Bacchus à Raïfoun — Dr. H. Negre, L'alimentation en Syrie. — Henry Proctor, L'Alphabet hébraïque. — Besprechung u a. von 1) Vie d'Al-Hadjadj Ibn Yousof al-Taqafi d'après les sources arabes par Jean Périer. 1904. 2) Die Staatsleitung von Alfarabi. Aus d. Nachlass des Prf. Dieterici herausg. v. Broennle.

Nr. 3 (1. Febr.). Les Naqâïed d'Akhtal et de Djarir, d'après le Ms. de Constantinople [par] P. A. Salhani. Aus der Hs. Bājezīd Gārni Nr. 5471 mit Anmerkungen herausgegeben. — L'abbé C. Charon, Le Concile Grec. Melchite de 1790 (fin). — P. H. Lammens, Agriculture et Sylviculture libanaise. — Les origines de l'Alphabet hébraïque. Ausführungen der „Redaktion". Mit einer Schrifttafel. — Dr. H. Negre, L'alimentation en Syrie (suite). — Besprechung u. a. von 1) Kalila und Dimna, arabisch neu herausgegeben von Aḥmad Ḥasan Ṭabbāra, Beyrouth 1905. 2) Kahle, arab. Bibelübersetzungen. 3) C. Bruston, Études phéniciennes. — Varia: ʿAin Sir (poésie populaire). Gedicht eines ungenannten Verfassers, das er jüngst zum Lob dieser bei Dēr Sir im Libanon sprudelnden Quelle dichtete.

Nr. 4 (15. Febr.). P. A. Mallon, Les récentes découvertes de Thèbes. Mit einem Plan. — Cheïkh S. Kh. Dahdah, Les diocèses Maronites et leurs titulaires (suite): Tyr et Sidon. — La plus ancienne description de Deïr al-Qalaʿa, editée par X. Aus: Giovanni Mariti, Viaggio da Gerusalemme per le Coste della Soria, Livorno 1787, ins Arabische übersetzt, mit Anmerkungen. — Le traité philologique d'Abou Zaid intitulé كتاب المطر édité par le P. L. Cheïkho. Mit Anmerkungen herausgegeben aus einer Hs. (Nr. 4231) der Pariser Nationalbibliothek. — J. Ghanimé, Edesse: description et souvenirs. — P. H. Lammens, Agriculture et Sylviculture libanaises (fin). — Besprechung u. a. von 1) F. Martin, Textes religieux assyriens et babyloniens. I. Série. 1903. 2) Bezold, Bibliotheks- und Schriftwesen im alten Ninive. 3) Socin's Arab. Gramm., 5. Aufl. von Brockelmann. 4) Hub. Grimme, weltgeschichtl. Bedeutung Arabiens.

Bessarione 1904.

Fasc. 81, Nov.—Dic. G. Gabrieli, Il Cristianesimo in due trattati musulmani, intorno alla storia della Religioni. — Ersilio Michel, Champollion il giovine a Livorno. — Mons. G. Asgian, La S. Sede e la Nazione Armena. — Corrispondenza dall' Oriente. — Besprechung u. a. von 1) D. H. Leclercq, L'Afrique Chrétienne. 2) Weikert, Grammatica linguae hebraicae Romae 1904. — Rivista delle riviste e degli Atti accademici.

Mitteilung. a. d. Histor. Liter. 1905.

1. E. Millard, Une loi historique. I. Introduction. Les Chinois. Les Égyptiens. Les Français, bespr. v. Th. Preuss.

Le Muséon 1904.

V. 3—4. Cte de Charencey, Les origines du mythe d'Orphée. — E. Beauvois, La fable des Amazones chez les indigènes de l'Amérique. — Carra de Vaux, Complément sur le problème étrusque. (Weiteres zur Hypothese vom türkisch-tartarischen Ursprung der Etrusker). — R. Dussaud, Notes de mythologie syrienne, (u.) R. Dussaud et F. Macler, Mission dans les régions désertiques de la Syrie moyenne, (u.) L'Imprimerie catholique de Beyrouth et son oeuvre en Orient 1853—1903, (u.) A. Bel, Les Benou Ghânya, derniers représentants de l'empire almoravide, bespr. v. J. Forget. — J. Capart, Les débuts de l'Art en Egypte, bespr. v. A. Wiedemann.

Nachr. v. d. Kgl. Ges. d. Wiss. z. Göttingen. Phil.-Hist. Kl. 1904.

4. E. Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius. (Mit teilweise syrischen Quellen).

Natur und Offenbarung 1905.

1. J. H. Ziegler, Die wahre Einheit von Religion und Wissenschaft (darin 4. über den Sonnengott von Sippar), bespr. v. Ph. J. Mayer.

Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. etc. 1905.

XV. u. XV. 1. E. Samter, Antike und moderne Totengebräuche. — F. Wertsch, Neues aus Afrika.

Neue kirchliche Zeitschr. 1905.

2. Sellin, Der Ertrag der Ausgrabungen auf den Trümmerfeldern des alten Orients, insbesondere Palästinas, für die Erkenntnis der Entwickelung der Religion Israels.

Nord und Süd 1905.

2. A. Thümmel, eine Fahrt nach Ba'albeck.

The North American Review 1905.

February. Ph. F. Bayard, Conditions in Morocco.

Nuova Antologia 1905.

1. Gennaio. U. Ojetti, Tra i monti di Gog e Magog. Note di viaggio nella Russia asiatica.

Petermanns Mitteilungen 1904.

XII. Geographischer Monatsbericht: Asien (Vannutelli, Rawling, Nichols): Afrika (Italiener in Abessinien, Kpt. J. Liddell, Major Powell-Cotton). — Litteraturbericht: F. Hutter, Völkergruppierung in Kamerun, (u.) P. Wurm, Die Religion der Küstenstämme in Kamerun, bespr. v. B. Ankermann. — A. Grandidier, l' Origine des Malgaches, bespr. v. B. Ankermann. — G. Gravier, Madagascar, bespr. v. A. Zimmermann.

Ergänzungsheft No. 149: G. Merzbacher, Vorläufiger Bericht über eine in den Jahren 1902 u. 1903 ausgeführte Forschungsreise in den zentralen Tian-Schan.

1905. I. A. F. Stahl, Reisen in Zentral- und Westpersien. 1. Von Enzeli über Teheran nach Isfahan. 2. Von Isfahan nach Hamadan. — Kleinere Mitteilungen: Th. Fischer, Zur Erforschung von Marokko. — Literaturbericht: H. J. Machander, The geographical pivot of history, bespr. v. O. Schlüter.

Philos. Jahrbuch 1905.

1. Van den Burgt, Dictionaire Français-Kirundi, (u.) Derselbe, Un grand peuple de l'Afrique équatoriale (Urundi und Warundi), bespr. v. C. Gutberlet.

Preussische Jahrbücher 1905.

2. L. Bernhard, Amerika im Orient (über die amerikanische Universität Beirut und ihre politischen und volkswirtschaftlichen Einflüsse). — A. Bonus, Zur Biologie des Märchens.

Prometheus 1905.

No. 795—798. O. Montelius, Das Rad als religiöses Sinnbild in vorchristlicher und christlicher Zeit. Uebersetzt von A. Lorenzen. (Die weite Verbreitung und das hohe Alter des Rades als religiöses Symbol, Symbol der Sonne. Die Kreuzesglorie Christi sei das Rad als Symbol des Sonnengottes. „Die Christen verehren den griechischen Sonnengott Helios, ... wenn er auch jetzt Elias genannt wird. Süditalien war ja lange griechisch, und in Neapel wird der hl. Elias mit einem Rade zur Seite dargestellt").

P. S. B. A. 1905.

2. A. H. Sayce, the discovery of archaic hittite inscriptions in Asia Minor. (Schluss nebst Appendix:

hittite seals in the Ashmolean Museum). — H. R. Hall, greek mummy labels in the British Museum. — E. O. Winstedt, sahidic biblical fragments. — E. J. Pilcher, the order of the letters of the alphabet (geistreiche Spielerei). — T. G. Pinches, Nina and Nineveh (auf Grund der Tafeln in Thureau-Dangin, recueil de tabl. chald., zweier im Museum in Brüssel, einer des Lord Amherst of Hackney und einer des Mr. Harding Smith, letztere beigegeben in Original, Transcription und Uebersetzung).

Revue Critique 1904.

51. E. J. de Boer, The history of philosophy in Islam, transl by E. Jones, bespr. v. B. M. — L. W. King, The seven tablets of creation, or the babylonian legends conc. the creation of world, (u.) J. Böllenrücher, Gebete und Hymnen an Nergal, bespr. v. C. Fossey. — F. C. Burkitt, Early eastern christianity, bespr. v. A. Loisy. — A. Dehérain, Études sur l'Afrique, bespr. v. B. A.

52. Die Hašimijjat des Kumait, hersg. v. J. Horovitz, bespr. v. B. M.

3. Beiträge zur alten Geschichte III. 3, bespr. v. A. Hauvette. — Eusebius Werke II, Die Kirchengeschichte von E. Schwartz u. Th. Mommsen, III. 1. Das Onomasticon von E. Klostermann, bespr. v. P. Lejay.

4. V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée, bespr. v. H. Hubert. — E. Assmann, Das Floss der Odyssee, bespr. v. My. — R. Duval, Isho'-yahb III patriarchae liber epistularum, (u.) Ph. Scott-Moncrieff, the book of consolations or the epistels of Mâr Ishô'yahbh of Kulpanâ in Adiabene, bespr. v. R. D.

Revue Chrétienne 1905.

1. Février. L. Jebb, En Mésopotamie.

Revue d'Hist. Ecclésiast. 1905.

1. H. Achelis und J. Flemming, Die syrische Didaskalia übersetzt und erklärt, bespr. v. H. De Jongh. — Anecdota Maredsolana III, bespr. v. G. Rasneur. — J. Strzygowski, Hellenistische und koptische Kunst in Alexandria, bespr. v. R. Lemaire.

Revue d'Hist. et de Littér. Relig. 1905.

1. M. de Wulf, Philosophie médiévale. III. Philosophie arabe. (Besprechungen).

Revue de l'Hist. des Religions 1904.

Nov.—Déc. P. E. Laur, Die Prophetennamen des alten Testaments, (u.) F. Bohn, Der Sabbat im alten Testament, (u.) A. B. Davidson, The theology of the old testament, (u.) W. W. Guth, Die ältere Schicht in den Erzählungen über Saul und David, (u.) H. Leclerq, l'Afrique chrétienne, bespr. v. C. Piepenbring. — F. Hommel, Der Gestirndienst der alten Araber, bespr. v. C. Fossey. — W. Bousset, Die jüdische Apokalyptik, bespr. v. F. Macler. — K. J. Basmadjian, Anii Hichatak. Souvenir d'Ani, bespr. v. F. Macler. — J. Gay, Le pape Clément VI et les affaires d'Orient (1342—1352), bespr. v. P. Alphandéry.

Revue de Paris 1905.

2. E. Bonhoure, La réforme tunisienne.

Revue Polit. et Littéraire (Revue Bleue) 1905.

1. V. Henry, l'Histoire avant l'histoire. Hindous et Perses.

Revue Scientifique 1905.

7. Janvier. La Tunisie au debut du XXe siècle, bespr. v. H. Piéron.

14. Janvier. P. Leroy-Beaulieu, Le Sahara, le Soudan et les chemins de fer sahariens, bespr. v. H. Piéron.

The Saturday Review 1905.

February 21. W. M. Ramsay, The letters to the seven churches of Asia, bespr. v. ?

Sitzungsber. d. K. Pr. Ak. d. W. 1905.

IV. Erman, Bericht über das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

Sphinx VIII. 4.

S. 179. Weill, L'Asie dans les textes égyptiens de l'Ancien et du Moyen Empire (erster Theil, bis zur 12. Dynastie). — 216. Pellegrini, Due papiri funerari del Museo egizio di Firenze (späte religiöse Texte). — 223. Andersson et Sjoeberg. La stèle de Pithom et Estampages de M. Ed. Naville (Vorschläge zur Lesung des Textes auf Grund von Papierabdrücken; konnten die Neuausgabe des Textes von Sethe bei Steindorff, Urkunden II, p. 81 ff. noch nicht benutzen). — 237. Andersson, Remarques détachées sur *Πιστις σοφια* (Beginn einer eingehenden ablehnenden Kritik der 1895 erschienenen französischen Uebersetzung der Pistis durch Amélineau). — 252. Andersson, August Rochss (Necrolog eines Gönners der Sphinx).

Stimmen aus Maria Laach 1905.

2. J. Hontheim, Das Buch Iob als strophisches Kunstwerk nachgewiesen, bespr. v. M. Hagen.

Theolog. Literaturblatt 1905.

4. F. Gillmann, Das Institut der Chorbischöfe im Orient, bespr. v. -f-t.

Theolog. Literaturzeitung 1905.

3. G. A. van den Bergh van Eysinga, Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen, bespr. v. H. Oldenberg. — J. Kennedy, The note-line in the Hebrew scriptures called Pāsēq, (u.) M. B. d'Eyragues, Les Psaumes, bespr. v. G. Beer. — St. Schiwietz, Das morgenländische Mönchtum, bespr. v. E. von der Goltz.

Theolog. Revue 1905.

2. V. Zapletal, Alttestamentliches, bespr. v. W. Fell. — C. Mommert, Aenon und Bethania, die Taufstätte des Täufers, und Salem, die Königstadt Melchisedeks, bespr. v. P. C. Dier. — W. Bauer, der Apostolos der Syrer, bespr. v. Bludau. — A. Harnack, Die Chronologie der altchristlichen Litteratur, bespr. v. O. Bardenhewer.

Theol. Rundschau 1905.

2. E. Baumann, Die Metrik und das alte Testament.

Theol. Tijdschrift 1905.

1. J. Dijkema, Profeten en psalmen in hunne verhouding tot de offers. — H. U. Meyboom, Magiërs.

Umschau VIII.

S. 1023. A. Wiedemann, Das Pferd im alten Aegypten (illustriert).

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18 a I.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.